

Wilmersdorf

Alltag und Widerstand im Faschismus



לזכרון קרבנות השואה

Zum Gedenken an die Zehntausende jüdischer
Mitbürger Berlins, die seit Februar 1943 von hier
aus von den Nazi-Henkern in die Todeslager
deportiert und ermordet wurden

Wilmersdorf

Alltag und Widerstand im Faschismus

Herausgegeben von einer Arbeitsgruppe der Friedensinitiative Wilmersdorf im Kulturhaus Wilmersdorf und der VVN Westberlin – Verband der Antifaschisten

Verfasser:

Peter Dimitrijevic

Maria Paulsen

Norbert Weitel

Laura von Wimmersperg

Peter Wollenweber

Für Leihgaben danken wir der Jüdischen Gemeinde Berlin, dem Kommunalen Museum Wilmersdorf und der Landesbildstelle Berlin.

Das Autorenkollektiv dankt allen, die durch Hinweise, Mitteilungen, Erinnerungen und Fotos die Herausgabe dieser Broschüre unterstützt haben. Besonderer Dank gilt Gerda Wiche und den Wilmersdorfer Mitgliedern der VVN – Verband der Antifaschisten.

Sollten sich weitere Materialien bzw. Informationen finden, so bitten wir darum, uns diese zugänglich zu machen. Kontaktadresse: Norbert Weitel, Jenaer Str. 17, 1000 Berlin 31, Telefon 853 82 63.

Wir danken dem Senator für Kulturelle Angelegenheiten für die finanzielle Unterstützung des Projekts.

Herstellung: Elefanten Press

Satz: Schmidt & Schmidt, Berlin

Druck: Movimento Druck, Berlin

Printed in Berlin (West) 1983

Inhalt

Vorwort	4
Wilmersdorf in der Zeit der Weimarer Republik	
— Ein bürgerlicher Bezirk	6
— Das Leben der Arbeiter in Wilmersdorf	6
— Geschichte des ASV Fichte	7
— Treffpunkte der Arbeiterbewegung	10
— Der Malik-Verlag	11
Zeit des aufkommenden Faschismus	
— Der Mord an Walter Rathenau	13
— Bildung von Arbeiter-Schutzorganisationen	14
— Die Nazis fassen Fuß im Bezirk	15
— SA-Terror auf der Straße	16
Die Künstlerkolonie	
— Ein Beispiel für gemeinsames Handeln gegen den Faschismus	19
Faschismus an der Macht	
— Der Terror wird zum System	24
— Der Faschismus demonstriert seine Macht	29
Antifaschistischer Widerstand	32
— Widerstand bis 1939	33
— Widerstand während des 2. Weltkrieges	36
Fragmente zur Geschichte der Wilmersdorfer Juden 1933 — 1945	45
Zerschlagung des Faschismus und Befreiung Berlins	53
— 1. Mai 1945	54
Neofaschistische Aktivitäten und Ausländerfeindlichkeit — geht es schon wieder los?	58
Was können wir tun?	60

Vorwort

Wenn heute Menschen in Wilmersdorf der Opfer des Faschismus gedenken und die Widerstandskämpfer gegen das nationalsozialistische Regime ehren wollen, legen sie ihre Blumen auf die Straße oder an Häusermauern. Und damit wenigstens die Neugierigen unter den Vorübergehenden erfahren — wovon Gedenktafeln vielerorts im Bezirk berichten müßten — binden sie gelegentlich an ihre Blumensträuße kleine Zettel.

Niemand erfährt bei seinen Wegen durch Wilmersdorf, daß hier so bedeutende Künstler wie Heinrich Mann, Bert Brecht, Erwin Piscator, Anna Seghers, Lion Feuchtwanger oder Egon Erwin Kisch gelebt haben. An keinem der Häuser, in denen sie einmal wohnten und von wo aus sie ins Exil gingen, findet man einen Hinweis dazu. Keines der Straßenschilder Wilmersdorfs trägt einen der großen Namen, die selbstverständlicher Bestandteil der kunst- und literaturwissenschaftlichen Werke in aller Welt sind. Und natürlich gibt es in Wilmersdorf auch keine Anna Seghers- oder Heinrich-Mann-Schule.

Rosa-Luxemburg-Schule könnte das Mittelstufenzentrum Emser Straße heute heißen, aber das Bezirksamt verweigert der Schule diesen Namen.

Es weigert sich auch, eine Gedenktafel für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht an dem Haus anzubringen, das beiden die letzte Zuflucht war, bevor ein Mann der Wilmersdorfer Bürgerwehr sie ihren Mördern auslieferte. Die Friedensinitiative Wilmersdorf wandte sich im Januar 1981 nach einer Feierstunde vor dem Haus Mannheimer Str. 29 an den Bezirksbürgermeister mit der Bitte, anstelle der von ihr aufgehängten provisorischen Tafel, dafür zu sorgen, daß Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht mit einer offiziellen Tafel geehrt werden.

Es gibt in ganz Wilmersdorf *einen* Gedenkstein für die Opfer des Faschismus mit der lapidaren Aufschrift, »Den Opfern nationalsozialistischer Willkür«, im Rundhof des Rathauses und fünf kleine einheitliche Hinweissschilder an den Neubauten, die anstelle der 1938 niedergebrannten Synagogen stehen.

Die einzig würdige Gedenktafel befindet sich dem Gelände des Güterbahnhofs Grunewald zu Ehren von zehntausend jüdischen Bürgern, die von hier in die Konzentrationslager getrieben wurden. Auf einem abgelegenen Zufahrtsweg, den nur geht, wer davon weiß — Reichsbahngelände, also keine Initiative des Bezirksamtes.

Dieser Tatbestand ist zugleich Aussage. Viele Wilmersdorfer haben ihre jüngste Geschichte konsequent verschwiegen, erfolgreich vergessen, verdrängt.

Wir wollen uns erinnern! Das Verhältnis der Menschen zu ihrer Zeit bestimmt sich nicht losgelöst von ihrem Ver-

hältnis zur Vergangenheit. Denen, die immer sagen, »Hört endlich auf, in der Vergangenheit herumzuwühlen«, denen entgegnen wir, daß die, die sich des Vergangenen nicht erinnern, dazu verurteilt sein werden, es noch einmal zu erleben. (Santayana)

Also erinnern wir uns!

Am Anfang unserer Arbeit stand der Wunsch, mit der vorliegenden Broschüre denen ein erstes Denkmal zu setzen, die in Wilmersdorf dem Faschismus Widerstand leisteten.

Wir wollen damit jene Aufklärung unterstützen, die eine Wiederholung der Geschichte des Faschismus unmöglich macht, um so die Opfer und leidvollen Kämpfe der Menschen, von denen wir berichten, zu würdigen.

Aber das Jahr 1983 — das fünfzigste Jahr nach der Machtübergabe an die Faschisten, das der Anlaß wurde, diese längst überfällige Arbeit aufzunehmen — ist gleichzeitig das Jahr, an dessen Ende die Stationierung der atomaren Mittelstreckenraketen Pershing II und Cruise Missiles in der Bundesrepublik geplant ist. Und während wir den Kampf gegen Krieg und Zerstörung der Demokratie von vor 50 Jahren zu dokumentieren versuchen, stehen wir selber im aktuellen Friedenskampf.

Damals wie heute steht dieser Kampf im Vordergrund, und die Kämpfer von damals sind heute noch immer dabei.

Ihr unermüdliches Friedensengagement können wir nicht besser ehren als in der Fortsetzung ihrer Bemühungen für Frieden und Demokratie. Ihr Vorbild ist uns Ermutigung. Wir danken dafür und sprechen ihnen an dieser Stelle unsere tiefempfundene Ehrerbietung aus.

Wilmersdorf in der Zeit der Weimarer Republik

Ein bürgerlicher Bezirk

Wilnersdorf — ein bis auf den heutigen Tag bürgerlicher Bezirk, ist Teil des alten, eleganten Berliner Westens und überwiegend Wohn- und Verwaltungsbezirk.

Die Wohlhabenheit seiner Bürger um die Jahrhundertwende läßt sich trotz der Zerstörung des Zweiten Weltkrieges noch erkennen: keine Mietskasernen, sondern herrschaftliche Mehretagenhäuser, breite Straßen, ehemals als Alleen angelegt, mit Reitpfaden in der Mitte, und Villenviertel prägen den Bezirk.

Mit der Ansiedlung überbezirklicher Verwaltungen kamen weitere Beamte und Angestellte nach Wilnersdorf. Der nicht-industrielle Charakter des Bezirkes festigte sich.

Wilnersdorf, das war der Bezirk mit einem hohen Anteil an jüdischer Bevölkerung, die sich längst integriert hatte. Wilmersdorf war bevorzugter Wohnort des liberalen Bildungsbürgertums und vieler Künstler.

Das Leben der Arbeiter in Wilmersdorf

Damals wie heute war der Anteil der Arbeiter an der Wilmersdorfer Bevölkerung gering. Sie wohnten bis 1945 konzentriert in einigen wenigen Straßen des Bezirks, in vergleichsweise elenden Unterkünften. Durch den 1. Weltkrieg und die anschließenden Wirtschaftskrisen wurden die Armen noch ärmer. Auch in Wilmersdorf machten sich die zunehmende Arbeitslosigkeit, die Geldentwertung und die ausgefallenen Verdienstmöglichkeiten bemerkbar. Die Arbeiter waren in Wilmersdorf auf bestimmte Teile des Bezirks beschränkt. Zu den »richtigen« Arbeiterwohngebieten gehörten: der obere Teil der Berliner Straße, parallel dazu die Wilhelmsaue, Teile der Uhlandstraße. Dazu kommen sicher noch andere Teile im Bezirk.

So der »**Wanzenberg**«/**Blissestraße**, die Ecke am Volkspark/Hildegardstraße und die gegenüberliegende Seite um den Paretzer Platz herum. Viele Menschen, die ihre Miete nicht bezahlen konnten, wurden aus ihrer Wohnung mit Polizeigewalt entfernt, exmittiert. Meistens ging die Polizei sehr grob mit den Habseligkeiten der Leute um, die Möbel flogen aus dem Fenster usw. Wenn diese Familien in das Obdachlosenasyl in der **Forkenbeckstraße** eingewiesen wurden, — heute befindet sich hier das Betriebsgelände der Fa. Bosch —

durften sie ihre Sachen nicht mitnehmen, aus Gründen der Hygiene. Die Sachen, die die grobe Behandlung bei der Exmittierung überstanden hatten, Kleidungsstücke, gute Möbel, Betten usw., wurden dann mit Lastkarren auf den Wanzenberg transportiert, dort mit Petroleum übergossen und verbrannt; es brannte dann dort tagelang. Der **Wanzenberg**, damals noch unbebaut, hat wohl in dieser Zeit seinen Namen erhalten.

Nur wenige Spuren der schlechten Bedingungen, unter denen die Menschen existieren mußten, sind heute noch erhalten, z.B. die **Berliner Straße 49 und 50**.

Diese beiden Häuser mit mehreren Hinterhöfen waren bis vor wenigen Jahren noch in einem derartig schlechten Zustand, daß sich sogar Initiativen gegründet haben. Doch das Zusammenpferchen von vielen hundert Menschen auf engem Raum, in kleinen Wohnungen mit einer vielköpfigen Familie und Etagen- Hofoilette gehörte damals zu den üblichen Bedingungen, die Menschen mit wenig Geld und ohne Arbeit auszuhalten hatten. Deshalb spielte sich häufig das gesellschaftliche Leben in den Kneipen und Lokalen ab, wo man sich außerhalb der häuslichen Enge traf, einfach um diesen Verhältnissen zu entfliehen.

Zur Bewältigung dieser Bedingungen hat es unter den ärmeren Schichten eine rege Vereinstätigkeit gegeben. Insbesondere die organisierte Arbeiterbewegung legte in ihrer Tätigkeit einen großen Schwerpunkt auf die Verbesserung der unerträglichen Lebensbedingungen. Hier ist vor allem der Arbeiter Turn- und Sportverein Fichte zu nennen.



Berliner Straße 49/50

Geschichte des ASV Fichte

Die Spaltung in der deutschen Körperkultur reicht schon bis in die Bismarckzeit zurück. Damals, in der Zeit der Sozialistengesetze, wurde von der etablierten »Deutschen Turnerschaft« gefordert, zu verhindern, daß Sozialdemokraten Turnvereine als Tarnung für Zusammenkünfte mißbrauchen könnten.

Viele Vereine beschlossen daraufhin die Unvereinbarkeit zwischen Sozialdemokratie und Sportverein, keine Sozialdemokraten im Verein zu dulden.

Mit der Aufhebung der Sozialistengesetze konnten auch organisierte Arbeiter am Sport teilnehmen. Es wurden viele Arbeitersportvereine gegründet, die an den »Deutschen Arbeiter-Turnerbund« angeschlossen waren.

In der Weimarer Republik kam es 1928 zu einer erneuten Ausgrenzung der politisch motivierten Arbeitersportler und ihrer Vereine anläßlich der 1. Weltspartakiade der Roten Sportinternationale (RSI) 1928 in Moskau. Um diesen Sportlern die Ausübung ihres Sportes unmöglich zu machen, wurden ihnen die Turnhallen und städtischen Sportanlagen gesperrt. Aber diese Maßnahmen konnten nicht



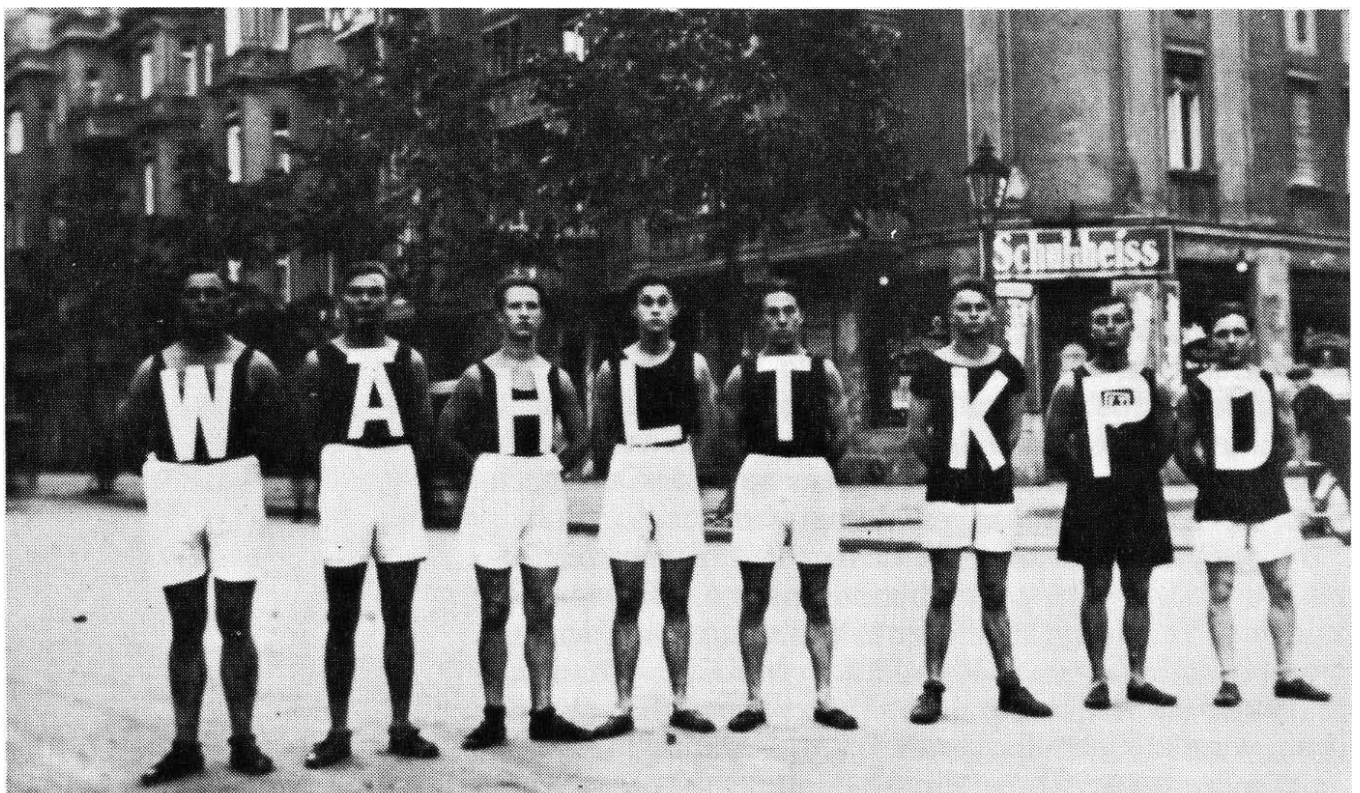
Arbeitersportverein »Fichte« auf Wochenendausflug

verhindern, daß der Fichte-Sportverein und die Fichte-Gruppen stetig wuchsen und neue Sportdisziplinen einführen mußten¹.

In Wilmersdorf gab es viele Lokale, in denen die Sparten des ASV Fichte sich versammelten und ihre Vereinsabende und politischen Sitzungen abhielten.

In der **Oeynhausener/Ecke Breite Straße** traf sich regelmäßig die Handballer-Sparte des ASV. Daß hier nicht nur über Sport geredet wurde, verdeutlicht das Foto. Dies in bestimmter Richtung getreu dem Grundsatz, der auf einer Tagung des Arbeiter-Radfahrerbundes »Solidarität« als

Handballer des ASV Fichte vor dem Vereinslokal



Ziel formuliert wurde: »... die Arbeitersportvereine haben nur dann eine Existenzberechtigung, wenn sie sich im Rahmen des großen Befreiungskampfes der Arbeiterklasse bewegen ...«²



In der **Warnemünder Straße 8**, dem ehemaligen Restaurant Forsthaus befand sich eine Sporthalle von Fichte. Von diesem Haus wird noch an anderer Stelle die Rede sein.

In der **Hildegard-/Ecke Schrammstraße**, wo heute wieder ein Lokal im rustikalen Baustil gehalten steht, trafen sich in der Weimarer Zeit die Fichte-Schützen. Hier befand sich auch ein Schießstand, der in ganz Berlin wohl die besten Bedingungen bot, und sehr gut ausgebaut war. Das nachstehende Foto stammt allerdings nicht von diesem Schießstand.

In der **Fechnerstraße/Ecke Gasteiner Straße**, heute ein Tapetengeschäft, traf sich die ASV-Schachspieler-Sparte.

Lokale wurden zu einem gesellschaftlichen und politisch-kulturellen Mittelpunkt der arbeitenden Bevölkerung. Auch über die politisch organisierte Arbeiterschaft und deren Lokale ist uns einiges bekannt geworden. Für die Nazis waren diese Lokale und Treffen ein Anknüpfungspunkt, sich in dem Bezirk festzusetzen, allerdings gelang ihnen dies nicht so ohne weiteres und ohne Widerstand.

Hockey-Frauen des Fichte-Sport-Vereins. In der Mitte, obere Reihe, Gerda Wiche



Schützen des ASV Fichte

Treffpunkte der Arbeiterbewegung

Unsere Informationen über diese Lokale, was sich hier abgespielt hat, auch an kulturellen Veranstaltungen, sind sehr rar und unvollständig.

In der **Aachener Straße 1**, Souterrain, befand sich eine Arbeiterküche der IAH (Internationale Arbeiterhilfe). Hier hat in den Krisenjahren Alice R. für die Arbeitslosen gekocht, die für wenig Geld, einen Solidaritätsbeitrag, ein warmes Essen erhalten konnten.

Weiterhin ist ein als Taxifahrerkneipe bezeichnetes Lokal zu nennen, gegenüber der Post, in der **Uhlandstraße**. In diesem Lokal wurden noch nach 1933 Informationen unter den Antifaschisten weitergegeben.

Darüber hinaus sind uns zwei Verkehrslokale der KPD (Kommunistische Partei Deutschlands) bekanntgeworden: für die Halenseer in der **Katharinenstraße 27** und in der **Berliner Straße 45** für die Wilmersdorfer.

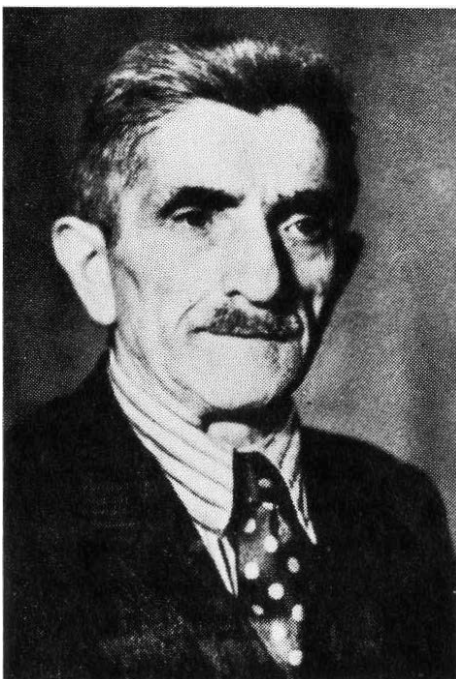
Eugen M. weiß über einen mißlungenen Überfall der SA auf das Lokal in Halensee zu berichten:

»Ich weiß noch genau, als ich aus dem Gefängnis kam, von der U-Haft, ging ich in unser Parteilokal. Ich war allein. Da kommt auf einmal der ganze Halenseer Sturm 'rein. Ich sprang auf, stellte mich an die Theke, mit den Händen in der Tasche. Die hatten wohl vermutet, ich hätte eine Bubber bei mir. Sie machten nur ein paar Bemerkungen wie: 'Zwar klein, aber so was können wir in der SA gebrauchen' und verließen das Lokal friedlich. Das war im Oktober 1933.«³

Die Berliner Straße 45 war eine Künstlerkneipe, in der etwa ab 1930 der Unterbezirk Südwest des »Kampfbundes gegen den Faschismus« ein Werbelokal hatte.

Wo sich **Ecke Badensche/Gerdauer/Berliner Straße** heute ein Parkhaus befindet, stand früher eine Gartenkneipe. Es handelte sich um ein Bauernhaus, und wurde deswegen »Kleines Häuschen« genannt. Es wurde dort preiswertes Essen verkauft. Dieses Lokal diente in der Zeit der Weimarer Republik als Treffpunkt der organisierten Arbeiterbewegung, von hier aus gingen die großen Demonstrationen zum Lustgarten los. Weil sich hier oft auch der Wilmersdorfer RFB (Roter Frontkämpferbund) versammelte, wurde dieser Platz auch »Roter Platz« oder »Opitz-Platz« genannt, nach dem Leiter des RFB Robert Opitz.

Opitz wohnte gleich an der Ecke in der **Badenschen Straße 29**, linker Seitenflügel. Er arbeitete bei Möbel-Wegener, einer Firma, die Theaterbestuhlungen herstellte. Die Kollegen von Möbel-Wegener waren meist im RFB organisiert. Sie trafen sich oft bei Fritz Eisenblätter in der **Wilhelmsaue 35**. Von dort wurden sie bei Konfliktfällen und Auseinandersetzungen mit den Nazis geholt.



Robert Opitz, Leiter des RFB

Vom Opitz-Platz sollte auch die Demonstration zum 1. Mai 1929, dem sog. »Blutmai« losgehen. Bei dieser Maidemonstration, die verboten worden war, gab es 33 Tote, die von der Polizei bei der Demonstrationsauflösung erschossen wurden.

Die Wilmersdorfer Marschsäule wurde von der Polizei bereits am »Roten Platz« aufgelöst.

Der Malik-Verlag

Eng an die Bedingungen und Traditionen der Arbeiterbewegung angelehnt arbeiteten im Malik-Verlag antifaschistische und demokratische Künstler und Intellektuelle.

Kurfürstendamm 76: In einem Mansardenatelier in diesem Haus hatte der Malik-Verlag von seiner Gründung 1917 bis 1924 seine Räume. Der von Wieland Herzfelde gegründete Verlag existierte in Berlin bis 1933.

Der Malik-Verlag wurde gegründet, weil Herzfelde und viele ihm bekannte Dichter etwas gegen den Krieg tun wollten: »Die Dichter, die ich nun, zumeist im Café des Westens, wiedersah oder kennenlernte — Else Lasker-Schüler, Theodor Däubler, Johannes R. Becher, Martin Buber, Gustav Landauer, Hedwig Lachmann, Hugo Ball, Walter Benjamin, Anselm Ruest, Albert Ehrenstein, Paul Boldt, Franz Jung, Curt Corrinth, Ferdinand Hardekopf, Richard Huelsenbeck und Mynona (Dr. S. Friedländer) — und die Mahler Ludwig Meidner, Heinrich Maria Davringhausen, George Grosz, Mopp (Max Oppenheimer), Carlo Mense und Paul Gangolf —, sie alle wollten 'etwas' gegen den Krieg tun.

Aber was? Die meisten der bis Juli 1914 oppositionellen Zeitschriften, allen voran 'Simplicissimus' und 'Sturm', kannten wie Kaiser Wilhelm II. seit dem 4. August 'keine Parteien mehr' — oder ihr Erscheinen wurde eingestellt. 'Die Aktion' und 'Die weißen Blätter' waren nicht umgefallen, aber Pfemfert stand unter besonders scharfer Vorzensur, während René Schickele und Erik Ernst Schwabach nach einem halben Jahr des Schweigens zunächst in Leipzig, bald darauf mit dem Kreis um Ludwig Rubiner in Bern weiterarbeiteten — nicht weit vom Schuß, doch schwer erreichbar.

Den Geist des Friedens ausstrahlende Worte und Bilder mußten, um zu wirken, in Deutschland verbreitet werden. Das war klar. Wir brauchten also eine Zeitschrift in Berlin.«



DER MALIK-VERLAG
BERLIN-HALENSEE / FRÜHJAHR 1922

Malik-Verlag (Faksimile)

Der Verlag lebte von der Hand in den Mund, aber Herzfelde fand es nicht sinnvoll, bei der Gestaltung der Drucksachen Abstriche zu machen. Sein Bruder, John Heartfield, sorgte durch seine Fotomontagen und sein fachtechnisches Wissen für eine hohe künstlerische Qualität, besonders der Buchumschläge. Der Verlag veröffentlichte auch die Grosz-Mappen, er illustrierte mit seinen satirischen Zeichnungen viele Malik-Produkte und machte den Verlag zuerst populär.⁴

Anmerkungen:

- 1) Autorenkollektiv (unter Leitung v. Emil Ackermann u. Wolfgang Szepansky) Hrsg., Erlebte Geschichte — Arbeiterbewegung und antifaschistischer Widerstand in Tempelhof-Berlin o.J., S. 14 ff.
- 2) ebda. S. 15
- 3) ebda. S. 29
- 4) vgl.: M. Paulsen, L.v. Wimmersperg (Broschüre der GEW-Berlin); Rundfahrt gegen Faschismus und Krieg — Bezirk Wilmersdorf; Berlin-West o.J. (1981); S. 24 ff.
- 5) ebda. S. 33



Zeit des aufkommenden Faschismus

Der Mord an Walther Rathenau

Nach dem Ersten Weltkrieg, der Vertreibung des deutschen Kaisers, wurde der politische Mord als Mittel der Politik von den rechten Gruppen und Freikorps-Verbänden eingeführt. Ein beklagenswertes Beispiel dafür ist der Mord an Rathenau. Rathenau wohnte in der **Koenigsallee 65**. Hier empfing er zunächst als Minister für Wiederaufbau, dann als Reichsaußenminister viele Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens. Der Politiker und Chef der AEG wird in der Regel in einem Atemzug mit dem Rapallo-Vertrag genannt, der die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland vorsah.

Deswegen und aufgrund seiner Bereitschaft der Arbeiterbewegung im Sinne von Reformen Zugeständnisse zu machen, war er bei den Rechtskreisen verhaßt.

Am Vormittag des 24. Juni 1922, auf der Fahrt im offenen Auto von seinem Haus ins Außenministerium an der Ecke **Königsallee/Wallotstraße**, wurde der Philosoph, Wirtschaftstheoretiker, AEG-Direktor und Politiker von drei nationalistischen Fanatikern mit Pistolenschüssen und einer Handgranate meuchlings ermordet. In Höhe der Mordstelle wurden ein Gedenkstein und eine Gedenkstätte errichtet, die an das erschütternde Ende des europäischen Politikers erinnert, der 'in einer der tragischsten Epochen das Schicksal des Deutschen Reiches zu meistern hatte ... und den der eigentlich erste Mordschuß der Nationalsozialisten elf Jahre vor Hitlers Machtergreifung getroffen hat', wie Stefan Zweig in seinen Erinnerungen 'Die Welt von gestern' 1944 schreibt.

Einer seiner Mörder fand bei der Verfolgung den Tod, ein anderer verübte im Augenblick der Festnahme Selbstmord. Auf ihren Gräbern ließ Hitler einen Gedenkstein errichten. Der Fahrer des Mordwagens wurde 1933 nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus als Held gefeiert.¹

In dieser Zeit bildeten sich auch die verschiedenen Kampfverbände der Rechten heraus.

Aus dem »Deutschen Kampfbund«, einem Zusammenschluß der verschiedenen Freikorpsverbände, dem Bund Oberland und dem Bund Reichskriegsflagge wurde 1925 die SA (Schutzabteilung) mit Hauptmann Pfeffer an der Spitze neu gegründet. Schon damals wurde die SA von der Reichswehr durch Waffenzuwendungen unterstützt und als illegale Verstärkung der Reichswehr betrachtet. Unter Ernst Röhm wurde die SA von Januar

31 mit 300 000 Mann bis zum Juni 34 auf fast 4 Millionen Mitglieder verstärkt. Davon waren Teile sogar kaserniert und bewaffnet.

Ab 1923 wurde aus der SA als Spezialeinheit die SS (Schutzstaffel) rekrutiert, die völlig selbständig von der SA-Führung war. Die SS, mit harten Kriterien an das äußere Aussehen und die Gesinnung ihrer Mitglieder, war die Parteipolizei der NSDAP und ihrer Untergliederungen.

Bildung von Arbeiter-Schutzorganisationen

Als Schutzeinrichtungen gegenüber Übergriffen dieser faschistischen Organisationen sind die Gründungen des »Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold«, des »Roten Frontkämpferbundes«, des »Kampfbundes gegen den Faschismus« und die »Eiserne Front« zu nennen.

In diesen Organisationen waren vor allem republikanische und klassenbewußte Arbeiter und Soldaten des 1. Weltkrieges organisiert. Der RFB und der Kampfbund standen mehr der KPD, das Reichsbanner und die Eiserne Front mehr der SPD nahe.

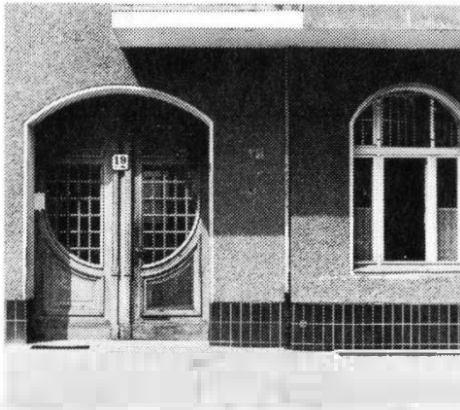
Wir wissen über einige Stätten zu berichten, an denen der RFB tätig geworden ist.

In der **Sigmaringer Straße 16** befand sich ein Verkehrslokal des RFB, der »Zunker«. Erwin K. berichtete uns, daß in den Kellerräumen ein Schießstand eingerichtet war, daß die Mitglieder im Umgang mit Waffen unterrichtet worden sind.

Zur Waffenbeschaffung, im Gegensatz zur SA und den von der Reichswehrführung unterstützten Organisationen, berichtet er weiter, daß diese im wesentlichen von der Polizei bei Demonstrationen oder bei bestimmten Einzelaktionen erbeutet werden konnten.

Die Waffen wurden dann in einer Souterrain-Wohnung in der **Wilhelmsaue 19** gelagert. Auch gab es eine Reparaturstelle: In der **Mannheimer Straße 34** war der Besitzer des Schrottplatzes Mitglied der KPD. Er hatte auf seinem Gelände eine Tischdrehbank, auf der von arbeitslosen Spezialisten, Werkzeugmachern und Drehern Ersatzteile für defekte Waffen hergestellt wurden.

Der Schrottplatz wurde in den Kriegsjahren als überdachte, offene Halle als Lager vom Winterhilfswerk benutzt.



In der Souterrain-Wohnung der Wilhelmsaue 19 wurden vom Rot-Frontkämpfer-Bund Waffen gelagert



Die Nazis fassen Fuß im Bezirk

In Wilmersdorf, wie in anderen Bezirken Berlins, versuchten sich die Nazis festzusetzen, allerdings zunächst mit wenig Erfolg.

Z.B. versuchte die SA-Führung Berlin-Brandenburg zweimal ein Büro aufzubauen. Einmal in der Lauenburger Straße 6 (**heute Fechnerstraße**), wo sie allerdings nur 5 Monate existieren konnte und 1926 in der **Weimarischen Straße 10**, wo sie sich einen Monat befand.

Auch die Gauleitung der NSDAP hielt es in den Jahren 1925/26 nur für ein paar Monate in der **Kaiserallee 172** (heute Bundesallee) aus². Ebenso mußte ein Sturmlokal der SA in der **Düsseldorfer Straße 75** wieder zugemacht werden. Nur an einer Stelle, in der **Brandenburgischen Str. 75**, gelang es dem »Ungersturm« ab 1929 sich dauerhaft niederzulassen. Durch die Provokationen, die von hier ausgingen, wurde ein Verkehrslokal antifaschistisch und demokratisch gesinnter Arbeiter in der Brandenburgischen/Ecke Mannheimer Straße aufgegeben.

In den Jahren 1928 und 1930 erzielte die faschistische Splitterpartei die ersten Wahlerfolge. Dies ist auch die Zeit, in der die Propagandareisen Hitlers im rheinischen Industriegebiet vor den Industriellen die ersten Ergebnisse zeigten, die Nazis aus ihrer provinziellen Versenkung heraustreten dürfen. Zusammen mit den einflußreichsten Führern der Reaktion, mit Hugenberg, dem DNVP-Vorsitzenden und Pressezaren, Seldte vom Stahlhelm und Claß vom Alldeutschen Verband, einer wichtigen Propaganda- und Multiplikatorenorganisation, tritt die NSDAP im »Reichsausschuß für das Volksbegehren gegen den Young-Plan« auf. Thyssen proklamiert am 27.11.1930 im Hauptausschuß des Reichsverbandes der deutschen Industrie, einem Arbeitgeberverband der Weimarer Republik, seinen Führungsanspruch mit der NSDAP. Dadurch wird die faschistische Partei und mit ihr Hitler zumeinem anerkannten Repräsentanten einer wichtigen Gruppierung von Industriellen, wird salonfähig und erhält Gelder.

In dieser Zeit versucht die NSDAP mit ihren Untergliederungen in verstärktem Maße besonders in den Arbeiterbezirken Fuß zu fassen.

Waren frühere Versuche oft zum Scheitern verurteilt und wurden aufgrund mangelnden Zulaufs aufgegeben, so ließen die Nationalsozialisten jetzt nicht mehr locker. Die Bildung von Sturmlokalen stand auf der Tagesordnung. Diese Sturmlokale wurden ständig besetzt gehalten. Sie hatten für das Leben der Anwohner keine Bedeutung, sondern wurden erst durch die verschiedenen Aktionen der SA zu einem Anziehungspunkt für die wenigen, die durch lange Arbeitslosigkeit den Kontakt zu den Gewerkschaften und den Organisationen der Arbeiterbewegung verloren hatten. In diesen Lokalen spielte der Alkoholausschank ei-

ne wichtige Rolle, um die Sturmlokalwachen bei der Stange zu halten, wie auch sonst Arbeitslose durch die SA bei der Bekleidung und Verköstigung unterstützt und damit eingekauft wurden.

Von diesen Lokalen gingen oft Aggressionshandlungen, nicht selten unter Alkoholeinfluß, aus. Es kam zu Schlägereien und zu gezielten Provokationen in den Arbeiter- und Parteilokalen.

Eine Beschreibung durch einen Wohlmeinenden bringt die Armseligkeit und Erbärmlichkeit der Bedingungen in diesen Sturmlokalen zum Ausdruck:

»Im Jahre 1928 entwickelte sich aus den Treff- und Verkehrslokalen der SA — später auch der SS — der Typ des »Sturmlokals«, der bald zum festen Begriff und zu einem der wesentlichsten Bestandteile des Kampfes und der Lebensführung der Berliner Braunhemden wurde. Das Sturmlokal war einmal sozusagen die befestigte Stellung in der Kampfzone, auf das erbittertste umkämpft und vom Gegner immer wieder zu stürmen versucht. Zugleich war aber das Sturmlokal auch der Abschnitt in der Front, welcher Ruhe und Sicherheit vor dem Gegner, Erholung und Stärkung nach anstrengendem Dienste gewährte. Dann aber wurde das Sturmlokal durch die in ihm abgehaltenen Sturm- oder Truppabende zum Mittelpunkt des SA-Dienstes und damit im weiteren Sinne zum Träger, Bewahrer und Erneuerer des SA-Geistes. In ihren Sturmlokalen erlebten die Männer, die wegen ihrer politischen Einstellung oft von ihren Familien verstoßen wurden, das, was ihnen zu Hause fast immer fehlte: das warme Herz, die helfende Hand, das Interesse an ihrer Person und den Gleichklang des Fühlens, Denkens und Wollens im Kreise ihrer Gemeinschaft. Die Kameradschaft erlebten sie und damit alles: Heimat und Lebensfreude.

So wurde das Sturmlokal zum eisernen moralischen und materiellen Wall gegen Kommune und Reaktion. So rückte es aber auch in die vorderste Kampflinie.«³

SA-Terror auf der Straße

In Wilmersdorf ging von diesen Lokalen und dem verstärkten Auftreten der Nazis im Bezirk eine derart provokatorische Wirkung aus; es mußten dabei auch Menschen ihr Leben lassen. Wenn es für uns heute im einzelnen nicht mehr möglich ist, die genaueren Umstände herauszufinden, unter denen Menschen in der politischen Auseinandersetzung auf der Straße ihr Leben lassen mußten, so gilt grundsätzlich, daß diese Gewalthandlungen durch faschistische Provokationen ausgelöst worden sind.



Reichstreffen des Rotfrontkämpferbundes in Berlin 1928. Vor dem Viktoria-Garten (Foto: Landesbildstelle Berlin)

Wilhelmsaue 114/115

Hier befand sich ein Lokal »Viktoriagarten«, ein allgemeiner Treffpunkt, der umkämpft war. Heute ist hier die Uhlandstraße weitergeführt, die Hausnummer 114/115 ist heute Straße.

In einem Buch aus dem Jahr 1937, in dem voll Stolz alle die Orte aufgezählt und für die Parteigeschichte beansprucht werden, an denen sich einmal Faschisten in der »Kampfzeit« versammelt haben, wird auch der Viktoriagarten als »altes Versammlungslokal der Berliner Nationalsozialisten« genannt. Als Beleg wird von verschiedenen Versammlungen berichtet.

Dagegen zeigt ein Foto der Landesbildstelle Berlin das Reichstreffen des Rotfrontkämpferbundes 1928 in dem genannten Lokal.

Franz S. berichtete uns, daß im Jahre 1932 hier eine Veranstaltung des »Kampfbundes gegen den Faschismus« stattgefunden hat. Allerdings mußten die Kampfbündler das Feld räumen, als sie von einer Übermacht der SA überfallen wurden. Sie flüchteten in die Landhausstraße, wo sehr viele Angehörige der SPD wohnten, die trotz politisch gegensätzlicher Auffassung den Mitgliedern des Kampfbundes Schutz vor den Nazis gewährten.

Sigmaringer Straße/Ecke Fechnerstraße

»Todesstrafe« für Max Krausch. An diesem Platz, an dem sich zwei Lokale gegenüberlagen das »Sonneneck«, das den anwohnenden Nazis häufiger als Treffpunkt diente, und ein gegenüberliegendes Lokal, in dem Arbeiterpublikum verkehrte, — wurde häufiger geschossen. Im Dezember 1929 wurde hier ein SA-Mann erschossen. Die genaueren Umstände, und wie es dazu kam, sind nicht sicher aufzuklären. Die Untersuchungen, die damals angestellt wurden, führten zu einer Anklage gegen mehrere Personen. Ein Zeitungsartikel aus dem »Berliner Westen« vom 9.2.1932 berichtet:

»Acht Kommunisten angeklagt — Bluttat vom 13. Dezember 1929 aufgeklärt.« Schon aus der Überschrift des Blattes ist zu entnehmen, wer verantwortlich zu machen ist, das Urteil stand für die Zeitung bereits fest. In diesem Artikel wurden die Namen von 6 Angeschuldigten genannt,



Die Destille hieß früher Sonneneck. Hier wurde Max Krausch von der SA 1932 auf offener Straße erschossen

darunter befand sich auch Max Krausch. Max Krausch, ein Arbeitskollege von R. Opitz und Zugführer des RFB, so berichtet uns Erwin K., bekommt die 'Todesstrafe'; er wird von der SA auf offener Straße vor dem Lokal Sonneneck erschossen.

Saalschlachten und politische Gewalttaten werden heute dazu benutzt, um die vermeintliche Wesensgleichheit von Faschismus und Kommunismus zu beweisen.

Sicher bestand ein Effekt dieser Auseinandersetzungen darin, daß sich ein Teil der antifaschistisch gesinnten Bevölkerung vom aktiven Kampf gegen den Faschismus zurückzog.

Die Erkenntnis, daß der Faschismus nicht durch Einzelaktionen, sondern nur durch ein breites Bündnis aller antifaschistischen Kräfte zu bekämpfen war, setzte sich erst langsam durch.

Ein gemeinsames Vorgehen, besonders der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften, hätte den Machtantritt des Faschismus verhindern können.

Hierfür sprechen auch die Wahlergebnisse im Bezirk

	SPD	KPD	Gesamt	%	NSDAP	%
Juli 32	29000	11700	40700	35	40000	35
Nov. 32	29500	16000	45500	35,5	37600	29

Anmerkungen:

- 1) M. Paulsen, L.v. Wimmersperg (Broschüre der GEW-Berlin); Rundfahrt gegen Faschismus und Krieg — Bezirk Wilmersdorf; Berlin-West o.J. (1981); S. 20 f.
- 2) J.R. von Engelbrechten/H. Volz, 'Wir wandern durch das nationalsozialistische Berlin', München 1937; S. 19 f.
- 3) ebda., S. 19 f.
- 4) ebda., S. 221.
- 5) ebda., S. 219.

Die Künstlerkolonie

Ein Beispiel für gemeinsames Handeln gegen den Faschismus

Im Jahre 1929 ließen die Bühnengenossenschaft und der Schriftstellerverband um den ehemaligen Laubenheimer Platz (heute: Ludwig-Barnay-Platz) drei Häuserblocks errichten, in denen ihre Mitglieder preiswerte Wohnungen erhalten konnten.

Axel Eggebrecht, der hier wohnte, schreibt: »Schon während des Wahlkampfs (1930) wurde klar, daß wir eine kleine Insel inmitten der Flut von Hakenkreuz und Schwarz-Weiß-Rot bildeten, die Steglitz und Friedenau überschwemmte. Rings um unseren Laubenheimer Platz sah man nur die Farben der Republik und das revolutionäre Rot. Und es blieb nicht beim Flaggenstreit. SA zog provozierend durch unser Viertel. Spät abends wurden einzelne Heimkehrer am U-Bahnhof Breitenbachplatz angerempelt, man verabredete sich zum gemeinsamen Weg, das half nur vorübergehend. Als die Bedrohung nicht aufhörte, gründeten wir einen Selbstschutz. Binnen weniger Wochen schloß sich die Mehrzahl der Bewohner an, ohne Rücksicht auf politische Unterschiede. Wer bei uns lebte, war gefährdet, Demokraten und Kommunisten, katholische Zentrumswähler und Parteilose. Die wenigen, die mit den Nazis liebäugelten, waren geächtet, verkrochen sich oder zogen fort. Spontan bildete sich ein fünfköpfiger Ausschuß, der die Organisation in die Hand nahm. Etwas Erstaunliches geschah. Egozentrische Schauspieler und Literaten handelten klüger und mutiger als die berufenen Verteidiger der Demokratie. Während Parteien und Verbände einander noch im Schatten der Lawine befehdeten, die sie alle miteinander begraben sollte, machten wir Ernst mit der Einheit. Flugblätter wurden hektografiert und verbreitet, Wachtposten lösten einander ab. Je mehr die Gefahr wuchs, desto besser wurde die Verteidigung organisiert. 1932 gab es ein Dutzend Revolver, die registriert und sorgfältig gepflegt wurden. Unter Fensterbänken standen wassergefüllte Weinflaschen, in besseren Tagen fröhlich geleert, nun verwandelt in gefährliche Wurfgeschosse gegen mögliche Angreifer.«¹

Die Schriftstellerin Hedda Zinner wohnte mit ihrem Mann, dem Regisseur Fritz Erpenbeck, ebenfalls in der Künstlerkolonie. In ihrem Roman **Fini** beschreibt sie die politischen Aktivitäten, die von den Bewohnern organisiert und durchgeführt wurden. Die Titelfigur, Fini Freising, zieht Anfang 1932 in den »Roten Block« ein und erklärt sich bereit, an den Aktivitäten der Antifa-Gruppe teilzunehmen.

»Bei Flugblattaktionen oder wenn Transparente geklebt und Losungen gemalt wurden, war der parteilose Hans Kahlen häufig Finis Partner. Als Liebespärchen getarnt, hatten sie beim geringsten Verdacht zu warnen: ein klirrendes Schlüsselbund fallenzulassen und sich dann, immer lauter werdend, zu zanken. Wenn die Polizei jemand beim Malen oder Kleben faßte, gab es vor dem Schnellrichter harte Strafen; beim Zusammenstoß mit den Schlägertrupps der Nazis fast immer Verletzte, wenn nicht Tote.

Hannes Horstmann gehörte zu denen, die Parolen malten. Er schimpfte zwar über die Zwecklosigkeit solchen Tuns, behauptete, es rechtfertige nicht die Gefahren, die man damit auf sich nehme. Aber er machte mit. Aus Parteidisziplin und mehr noch, weil er sich ganz persönlich verpflichtet fühlte, wenn man ihm sagte, er als Maler könne das besser als jeder andere. Mit roter Menningfarbe, der ein Genosse Chemiker eine Substanz zugesetzt hatte, die sich noch monatelang später kaum entfernen ließ, malten er und seine Helfer nachts quer über den Asphalt: »Gegen Krieg, Hunger und Faschismus«, »Die Antifaschistische Front marschiert« oder »Kampfbereit trotz Not und Sorgen, dann sind wir die Macht von morgen«. Auch gegen den Text solcher Losungen hatte Horstmann mancherlei einzuwenden: sie seien »unpsychologisch« und sagten nichts aus. »Wen will man mit so was hinter dem Ofen hervorlocken?«

»Ihr Kommunisten seid komische Leute«, spottete Kahlen. Er spottete immer. Fini konnte diese Art an ihm nicht ausstehen. »Horstmann weiß«, sagte er, »daß seine Parolenmalerei für die Katz' ist. Daß er damit nichts ändert. Und tut es trotzdem. Aus, na ja, Parteidisziplin.«

»Sie stehen doch auch hier«, gab Fini zurück. »Außerdem haben Sie unrecht.«

»Wieso?«

»Die Losungen zeigen noch nach Wochen, daß wir da sind. Das ist viel. Das ist 'ne Menge.«

»Würden bessere, psychologischere das nicht auch tun?«

»Schlagen Sie doch bessere, psychologischere vor.«

Sie taten bei diesem Schmierestehen so, als ob sie sich umarmten. Der eine hatte die rechte, der andere die linke Straßenseite zu beobachten. Fast immer bestand dabei ihr Liebesgeflüster aus bissigen Streitworten. Kahlen war mit vielem, was die Kommunisten taten, nicht einverstanden. »Mir gefallen eure Verrenkungen nicht«, mäkelte er. »Zuerst: 'Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft', und jetzt: 'Antifaschistische Aktion, Volksfront auf breitester Basis'.« »Halten Sie es für besser, einen Fehler nicht zuzugeben und zu korrigieren, wenn man ihn erkannt hat?« konterte Fini.

»Das nicht, aber...«

»Ich mag eure vielen Aber nicht«, sagte sie kurz. »Wir

machen kein Programm und erwarten, daß sich das Leben danach richte, wir lernen aus dem Leben.«

»An Ihnen ist eine Rosa Luxemburg verlorengegangen«, stichelte er... Im nächsten Augenblick waren alle Nerven, ihre wie Kahlens, auf die drohende Gefahr gerichtet. Auf das verabredete Warnsignal regierten die Maler und Kleber blitzartig. Durch offengehaltene Haustüren konnte man unmittelbar in die Kellergänge und von dort in alle Häuser des Blocks gelangen. Auch die »Liebespärgchen« zertstreuten sich.

Diesmal war es Schupo. Fluchend versuchten die Polizisten die Parolen, die ihnen auf dem Straßenpflaster entgegenleuchteten, zu entfernen. Vergeblich, die Farbe schmierte nicht einmal. Sie haftete fest. Bei den Klebestreifen gelang es ihnen, sie kratzten sie fort. Eine Stunde danach klebten sie jedoch erneut.«²

Zu den bekanntesten Künstlern, Journalisten und Schriftstellern, die bis zur Machtübertragung am 30.1.1933 in der Künstlerkolonie lebten, zählen Erich Weinert, Ernst Busch, Ernst Bloch, Arthur Köstler, Walter Hasenclever und Axel Eggebrecht. Diese und viele andere hatten kein Hehl aus ihrer antifaschistischen Haltung gemacht und mußten sofort emigrieren, um nicht verhaftet zu werden. Die Einwohnerzahl der Künstlerkolonie muß sich in diesen Monaten um ein Erhebliches verringert haben.

Der zunehmende Terror machte den nächtlichen Aktionen endgültig ein Ende. Am 15.3.1933 führte die Polizei eine Razzia in der Künstlerkolonie durch. Das »Neuköllner Tageblatt« vom 16.3. berichtete hämisch: »Die Kommandos fuhrten auf verschiedenen Wegen nach dem Breitenbach- und Laubenheimer Platz und besetzten von dort aus überraschend die Zugänge zu den verschiedenen Straßen und zu den Häusern in der Kreuznacher, Laubenheimer und Bonner Straße. Polizeiposten mit Karabinern sperrten den gesamten Verkehr und riegelten das Viertel hermetisch ab. ... Einige Wohnungsinhaber verbarrikadierten sich derartig in ihren Wohnungen, daß die Polizei über Feuerwehrleitern durch die Fenster mit Gewalt eindringen mußte.«

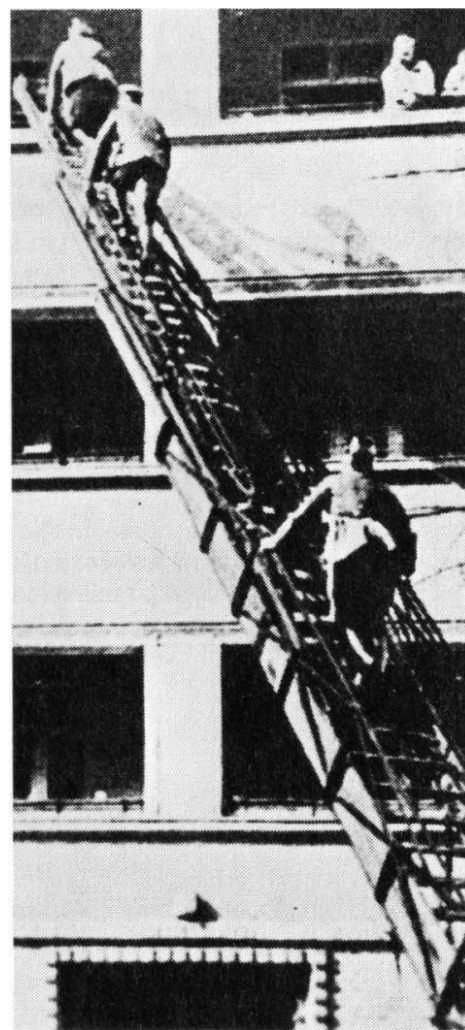
Alle durchsuchten Wohnungen wurden verwüstet, stoßweise »Material« beschlagnahmt, Bewohner mißhandelt und geschlagen, 14 Deutsche sowie einige ungemeldete Ausländer verhaftet. Ausführliche Berichte und Bilddokumente standen am nächsten Tag in den Naziblättern.

Der damalige Ressortchef beim Berliner Tageblatt, Walter Zadek, berichtete in seinem Buch »Sie flohen vor dem Hakenkreuz« über diesen Vorfall.

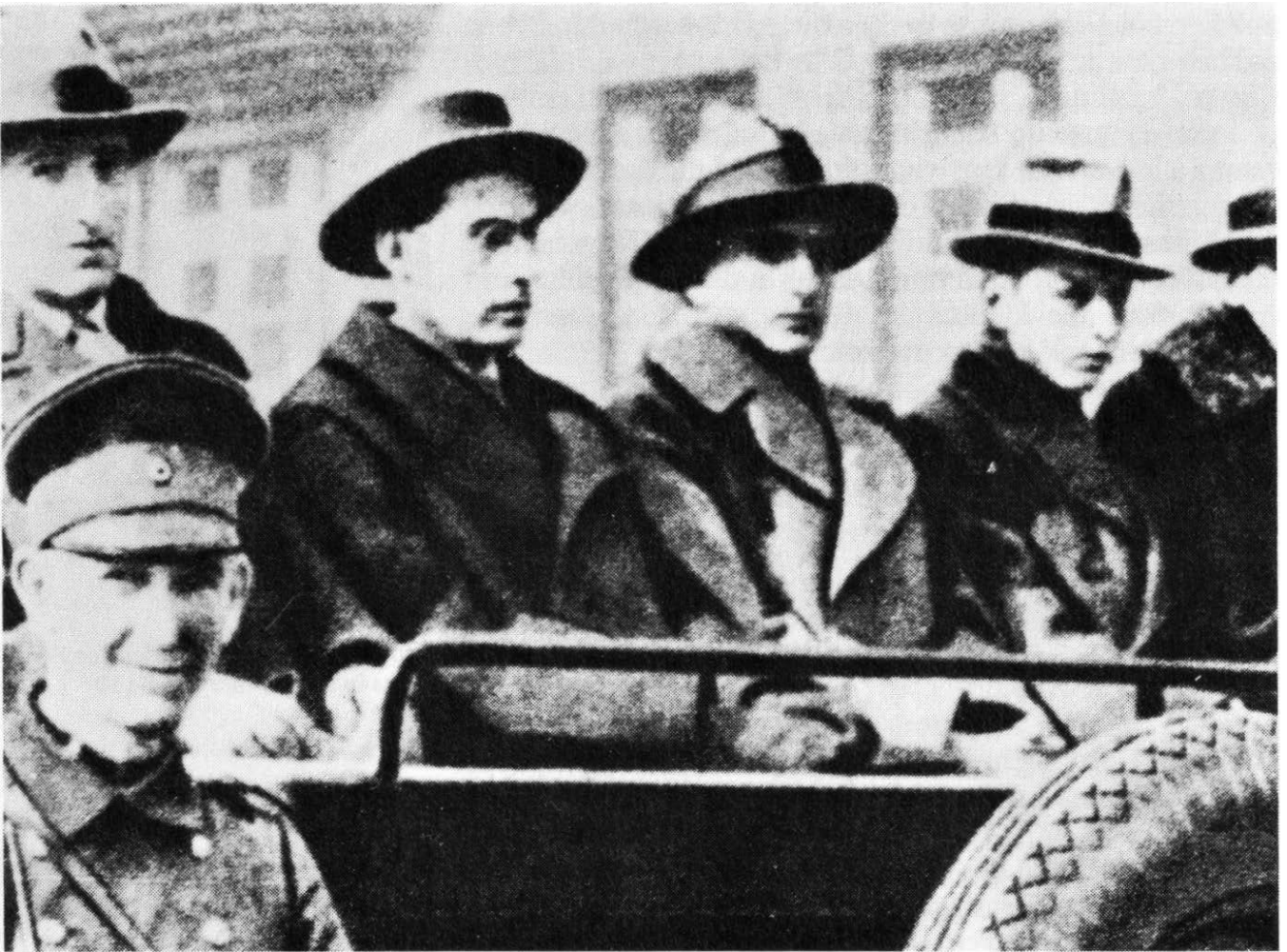
»Am 15. März 1933 werden die Wohnblocks der 'Künstlerkolonie' von Polizei und SA-Leuten umstellt. Ich werde durch sieben schwerbewaffnete Jungen des 'Kommando zur besonderen Verwendung' mißhandelt und mit blutendem Gesicht die Treppe hinuntergestoßen. ... Unten



Ernst Busch mit Eva Busch vor ihrem Haus in der Bonner Straße 10



Mit Feuerwehrleitern dringen Polizisten am 15.3.1933 bei einer Razzia in die Häuser der Künstlerkolonie ein



Walter Zadek, zweiter von links, bei der Verhaftung

werde ich auf einen Polizeiwagen hinaufgestoßen. Das ist ja eine Literatenversammlung: Vor mir sitzt der Schriftsteller Manès Sperber, hinter mir der im Osten geehrte Autor Theodor Balk, alias Dr. Fodor, alias Dr. Dragutin. Einer der Uniformierten höhnt: 'Hast woll Neesebluten je-habt, wa? Wisch dir mal det Jesicht ab!' Das Bild des Wagens mit den feixenden Bestien erscheint am 16. März 1933 neben einem verlogenen Bericht in den Naziblättern.«³

Mit den anderen Verhafteten wurde Zadek zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht, später ins Zuchthaus Spandau, am 15.4.1933 entlassen. Da die Wiederverhaftung offenbar bevorsteht, flüchtete er, zunächst nach Holland.

Einen weiteren Augenzeugenbericht des Polizeiüberfalls liefert uns Alexander Stenbock-Femor in seiner Autobiographie »Der Rote Graf«:

»Gleich darauf klingelte es Sturm. Fünf SA-Männer mit Gewehren drängten in den Flur. Meine Wirtin, die einen Morgenmantel umgeworfen hatte, Urtyp der Germanin, empfing sie hoheitsvoll, ein wenig von oben herab. Der Anführer, leicht verwirrt, fragte nach Heinrich Kurella. Sie erwiderte, der sei verreist. Auf mich deutend: das sei ein entfernter Verwandter von ihr, auf Besuch.

Der Anführer studierte meinen Paß. Ich hielt den Atem an. Er verglich ihn mit seiner Verhaftungsliste. Aber mein

Name stand nicht in seiner Liste. Der SA-Mann schlug nun die Hacken zusammen, hob den Arm zum Gruß, schnarrte, er habe nur einen Befehl auszuführen, müsse Haussuchung machen, es gelte ein Kommunistennest auszuheben. Wir müßten schon entschuldigen.

Wir blieben stumme Zeugen der Haussuchung. Das Unterste wurde nach oben gekehrt. Die schöne Bibliothek von Heini Kurella mußte dran glauben. SA-Leute trugen die marxistischen Werke im Waschkorb hinaus.

Zu meinen Büchern, die auf dem Schreibtisch lagen, gehörten: das »Schwalbenbuch« von Toller, das er mir einmal geschenkt hatte, und die »Südamerikanischen Meditationen« von Keyserling, von Frank Thieß geliehen. Ein SA-Mann blätterte neugierig in den Büchern, fragte, ob das »marxistische Schriften« seien. Ich sagte schneidend: »Aber erlauben Sie mal, vom *Grafen* Keyserling!« Der SA-Mann nahm fast Haltung an. Das »Schwalbenbuch« bezeichnete ich als eine naturwissenschaftliche Abhandlung. Die Bücher blieben liegen.

Die SA zog aus der Wohnung ab. Ich folgte. Auf dem Laubenheimer Platz, mitten in der Künstlerkolonie, brannte ein großes Feuer, in das SA-Männer einige der wertvollen gestohlenen Bücher warfen. Ein Mob umtanzte grölend das Feuer.«⁴

Die politische Betätigung in der Künstlerkolonie starb nie ganz aus, auch während des Dritten Reichs. Die bürgerliche Widerstandsgruppe RAS (Revolutionäre Arbeiter und Soldaten) wurde am Laubenheimer Platz 5 von Willy Sachse und Beppo Römer gegründet. Im Herbst 1941 schloß sich diese Gruppe der Uhrig-Gruppe an. Irene und Hans Meyer-Hanno, wohnhaft Laubenheimer Platz 2, unterhielten einen illegalen Informationsdienst und gehörten zum weiteren Kreis der »Roten Kapelle«.

Anmerkungen:

- 1) Axel Eggebrecht, 'Der halbe Weg — Zwischenbilanz einer Epoche', Reinbek bei Hamburg 1975, S.252
- 2) Hodda Zimmer, Fini, Berlin (DDR) 1973, S. 429 ff.
- 3) Walter Zadek (Hrsg.), Sie flohen vor dem Hakenkreuz, Hamburg 1981, S. 171 f.
- 4) Alexander von Stenbock-Femor, Der Rote Graf, Berlin (DDR) 1973, S. 312 f.

Künstler, die aus Wilmersdorf emigrierten

Lion Feuchtwanger,
Regerstraße 8
nach Frankreich, dann USA

Hellmut von Gerlach,
Halberstädter Straße 2
nach Paris

George Grosz,
Trautenaustraße 12
nach New York

Alfred Kerr,
Douglasstraße 10
nach London

Egon Erwin Kisch,
Güntzelstraße 3
nach Mexiko

Heinrich Mann,
Fasanenstraße 61
nach Frankreich

Anna Seghers,
Helmstedter Straße 24
nach Frankreich, Mexiko

Aus der Künstlerkolonie:

Ernst Busch,
Bonner Straße 10
Erich Weinert,
in die Sowjetunion

Hedda Zinner,
in die Sowjetunion

Walter Hasenclever,
nach Frankreich

Alfred Kantorowicz,
Kreuznacher Straße 48
nach Frankreich, New York

Ernst Bloch

Faschismus an der Macht

Der Terror wird zum System

Mit der Übertragung der politischen Macht an die Nationalsozialisten am 30.1.33 verschärfte sich der faschistische Terror um ein Vielfaches, vor allem nach dem Reichstagsbrand vom 27./28.2.33 und die sich daran anschließenden Gesetze, die für viele Nazis den Vorwand und die Rechtfertigung lieferten, sich gegen die »Roten« richtig auszutoben. Durch die Übertragung der Macht bekamen die Nazis Aufwind, der braune Terror bestimmte die politische Auseinandersetzung auf der Straße.

Das Braunbuch über den Reichstagsbrand spricht von einer Zahl von 60 000 bis 70 000 politischen Gefangenen, Stand Anfang Juli 1933, davon 35-40 000 in KZs.¹

Dies sollte einen Vorgeschmack darauf geben, was die Bevölkerung in den folgenden Jahren zu erwarten hatte. Wurden anfänglich gegen das Regime gerichtete Handlungen noch mit Zuchthaus oder Schutzhaft geahndet, endeten später, nach Einrichtung des Volksgerichtshofes, die Menschen bei Widerstandshandlungen in einer Hinrichtungsstätte.

Die Machtübertragung an die Nazis wirkte wie die Öffnung eines Ventils, so daß es gerade in der ersten Zeit zu vielfachen Willkürhandlungen und den gemeinsten Mißhandlungen in den sogenannten wilden KZs kam.

»Die sog. 'wilden' Konzentrationslager wurden von den örtlichen Stellen der NSDAP und der SA eingerichtet. Sie befanden sich in ehemaligen Zuchthäusern und Gefängnissen, in Festungen, Burgen, stillgelegten Fabriken, Schulen, SA-Kasernen, und **Sturmlokalen**, auch wie z.B. in Düsseldorf im Keller des Bankhauses Trinkhaus. Diese 'wilden' Konzentrationslager herrschten in den ersten Monaten der Hitlerdiktatur vor.«²

Am 30. Januar 33 war eine politische Gruppe an die Macht geschoben worden, verkleidet als »Sozialisten«, geschmückt mit dem Rot der Arbeiterbewegung, um den Programmpunkt Nr.1, die Zerschlagung der Arbeiterbewegung und die Knebelung jeglicher politischer Opposition durchzuführen. Der Terrorismus, die Zerschlagung der Gewerkschaften, das Parteienverbot, die Zerstörung des parlamentarischen Systems, das alles war notwendige Voraussetzung für eine bedingungslose Aufrüstungspolitik und Kriegsvorbereitung.



Brabanter Platz — Nürnberger Straße 33 (Wühlmäuse)

Am 8.2.33 fand die letzte Wilmersdorfer KPD-Versammlung in den Spichernsälen statt. Von der Versammlungsleitung war aus Gründen der Sicherheit die Parole ausgegeben worden, die Straßenbahn zu benutzen. Einige Genossen machten sich dennoch zu Fuß auf den Heimweg, um den Groschen zu sparen. In Höhe des Brabanter Platzes, der damals noch grüner war und nicht nur aus Straßen bestand, geriet die Gruppe in einen Hinterhalt. Hinter Büschen versteckt eröffnete die SA das Feuer auf die Gruppe. Es wurden 5 Personen zum Teil schwer verletzt. Einer erhielt einen Oberarm-, ein anderer einen Oberschenkelstreifschuß, Alice Radzey, eine Fichtesportlerin, einen lebensgefährlichen Lungensteckschuß. Sie wurde sofort in das Gertraudenkrankenhaus eingeliefert. Ihre Schwester berichtet heute, daß noch am gleichen Abend die SA den leitenden Professor aufgesucht habe, um diesen zu bewegen, Alice Radzey sterben zu lassen.

Alice Radzey überlebte diese Verletzung, hatte jedoch, nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, erhebliche Schwierigkeiten wieder Anschluß an ihre Gruppe zu finden. Die Genossen waren verschwunden bzw. sehr mißtrauisch geworden, da die beiden anderen wenig später nach ihrer Genesung in SA-Uniform auftraten, sich offensichtlich dem Druck der Nazis gebeugt hatten.

Alice Radzey im Gertraudenkrankenhaus »... Mitte der vergangenen Woche brachte die SA im Berliner Westen, am Brabanter Platz in dunkler Nacht vier Arbeiter und eine Frau 'zur Strecke'. Die heimtückischen Burschen lauerten den Teilnehmern einer Versammlung in den Spichernsälen auf und hinter Bäumen und Sandkästen versteckt, schossen sie aus dem Hinterhalt die Arbeiter nieder. Die Genossin Alice Radzey, die der 29a-Gruppe der Wandersparte angehört und Funktionärin ist, erhielt einen lebensgefährlichen Lungenchuß. Bei der Durchsuchung des Nazilokals wurde ein ganzes Waffenarsenal, bestehend aus 11 Pistolen und zahlreicher Munition, gefunden.«

Preis 15 Pfennig

Preis 15 Pfennig

Rot-Sport

Organ der K. u. K. Mannschaft für Rotsport

**Diebstahl Sportausrüstung aufgeklärt — Sportlerheimat vorüber — Sportveranstaltungen werden überholt — Neue Sport-
zeitung beibringen — Führt den Kampf um das Fußballrecht, um die freie Sportplatz-Verwaltung aller Vereine**

[illegible]

26



verstärkend hat zu wirken, daß der Betreffende politische oder gewerkschaftliche Funktionen hatte. Die Strafen sind je nach dem Verhalten des Gefangenen abzuwandeln.'«

Gerda W. berichtet, daß auch ihre Schwester Alice und Eugen Mattert hierher verschleppt wurden.

Unter bestimmten Umständen wurde dieser Prügeltarif ausgesetzt. Eugen M. selbst berichtet, wie er zusammen mit Otto Panknin in der Halenseer Hütte war:

»Ich habe keine Prügel eingesteckt. Ich war organisiert, Otto nicht, aber der kriegte die Senge. Darum frage ich mich: was ist hier losgewesen? Wir sind dann zusammen entlassen worden. Otto war ebenfalls 5 Wochen in U-Haft. Ich führe das auf den Muschallah zurück, wir wußten wahrscheinlich zuviel über ihn. Vielleicht hat die Halenseer SA gedacht, dann quatscht der vielleicht, und wir sind dann ebenfalls dran. Vermutung, Vermutung.«

In der »Halensee-Hütte« befand sich ein Sturmlokal der SA

Er berichtet weiter:

»Da hatte ich ein Erlebnis. Ich diskutierte gerade mit Muschallah. (Dies muß vor 1934 gewesen sein). Da kommt einer mit dem Fahrrad, springt herunter und ruft: 'Muschali, die Scheiße ist schiefgeloopen, dat Aas lebt noch!' Nun weiß ich nicht mehr, was damals gewesen war, jedenfalls blinkten sich die beiden nur zu, und dann hat sich Muschallah verabschiedet. Es ging dabei wohl um ein Attentat, auf Hitler? Die Strasser-Gruppe steckte wohl dahinter. Und darum vermute ich, daß man uns hier in Halensee nichts weiter getan hat.«

Ob in dem anderen SA-Sturmlokal Brandenburgische Straße 75 ähnliche Gewalttaten ausgeübt wurden, ist uns bisher nicht bekannt, eine Vermutung in dieser Richtung liegt nahe.

Spichernstraße 1-2

Hier wohnte Walter Czollick. Er wurde 1933 aus seiner Wohnung heraus von der SA verhaftet und in die Columbiadiele verschleppt (Tempelhof). Dort hat man ihn übel zugerichtet. Walter Czollick war in zweifacher Hinsicht für die Nazis ein Staatsfeind: Er war Jude und obendrein noch Kommunist. Trotz gemeinster Mißhandlungen machte er keine Aussagen. Z.B. hat man ihm Rizinusöl gewaltsam eingeflößt und ihm den After verstopft. Er wurde so stark geschlagen, daß er am ganzen Körper schwarz war, was einen Krankenhausaufenthalt von einem Jahr nach sich zog. Bei seiner Einlieferung wurde ihm eine Beinamputation angetragen (als Folge der Folterungen). Czollick fragte daraufhin den Arzt: »Würden Sie das auch ihrem Sohn vorgeschlagen haben?« Daraufhin hat der Arzt sein Bein dennoch retten können. Czollick wurde dann nach Buchenwald verschleppt, nach weiteren Drangsalierungen aber 39/40 entlassen. Czollick emigrierte nach China.

Westfälische Straße 37

»Kommunistisches Waffenlager und Geheimdruckerei in der Wohnung des Schriftstellers Mattert aufgedeckt«, so hieß es einer Berliner Tageszeitung im März 1933, kurz nach dem Reichstagsbrand. Was hatte es damit auf sich?

Eva S. berichtet:

»1933 suchten die Nazis nach den Parteibüchern der KPD, um Verhaftungen vornehmen zu können. Die Nazis behaupteten ja, die Kommunisten hätten den Reichstag angezündet. Aus diesem Grunde war bei uns Haussuchung. Wir hatten bei uns auch einen Studenten zu wohnen, der Maschinenbau studierte. Die Zeichnungen lagen überall herum. Die SA, über 20 Mann, hatte sich im Haus und in der Wohnung verteilt, damit niemand weder rein noch raus konnte. Zum Glück hatte die Frau aus der Bäckerei nebenan die Polizei gerufen, die auch sofort kam.

Die SA durfte nichts anfassen. 'Meine Herren, Haussuchung halte ich', meinte der Inspektor. Ich konnte gerade noch aus meinem Fach mein KJ-Buch (Kommunistischer Jugendverband) in der Bluse verstecken und auf der Toilette vernichten. Dann sind sie auf den Boden gegangen. Dort hatten wir noch das große Schild von der Wahl stehen: 'Wer Hitler wählt, wählt den Krieg' mit dem Stahlhelm und Totenmaske, das haben sie nicht gefunden...

Unten auf der Straße war alles schwarz vor Menschen. Darunter war eine, die fragte: 'Haben Sie was gefunden?' Der Polizist: 'Gehen Sie mal nach oben und sehen Sie sich den gutbürgerlichen Haushalt an, und dann gehen Sie mal nach Hause und stopfen Ihre Strümpfe!'

Ich gehe, wie sonst auch immer, zum Milchmann, dem Grunberg. Da werde ich von den Nachbarsleuten angesprochen: 'Sie gehen da noch kaufen? Wir nicht mehr, der war doch der, der bei der Haussuchung gesagt hat, rechts da sind die roten Hunde, die hätten Sie müssen gleich an die Wand stellen.'

Über die Haussuchung stand auch was im Völkischen Beobachter oder im Angriff, es sei ein Waffenlager gefunden worden. Nachdem ich das meiner Chefin erzählt hatte, rief sie sofort bei der Zeitung an, das sei eine falsche Darstellung. Sie zeigte mir ein paar Tage später ganz stolz die Gegendarstellung, sie hatte der Redaktion gedroht, sie würde sich beim 'Führer' beschweren.«

Eugen M. berichtet:

»Mit dem Waffenlager war folgendes: Von unserer Küche ging eine Treppe zum Trockenboden hoch. Auf dieser Treppe hatten wir einige Farbtöpfe stehen, in einem davon war ein Pinsel eingetrocknet. Während der Hausdurchsuchung springt unser Kater da oben herum, und plötzlich fällt diese Büchse mit dem Pinselstiel die Treppe von oben herunter. Da haben alle Deckung genommen: Das waren die Waffen, eine 'Handgranate'. In einem Zimmer hatten wir eine rote Glühbirne, daraus wurde eine Geheimdruckerei gemacht, außerdem war unser Vater kein Schriftsteller, sondern Schriftsetzer.«

Der Faschismus demonstriert seine Macht

Nicht nur mit dem Schlagstock und den braunen Uniformen drängten sich die Nazis in das öffentliche Erscheinungsbild, sondern auch durch die Schaffung der verschiedensten Dienststellen und Institutionen. Hier eine kleine Auswahl:

Wahrscheinlich mit provokatorischer Absicht wurde in dem Gebiet, in dem die ärmeren Teile Wilmersdorfs wohnten und auf ihren alltäglichen Wegen konfrontiert werden sollten, am 11.5.1933 in der **Wilhelmsaue** ein Denkmal für

Ein Schlageter-Gedenkstein für Wilmersdorf

Sal eines Ortsgruppen-Führers

Wie wir erfahren, wird Wilmersdorf als erster Ort im Bezirk im Jahre ein Schlageter-Denkmal erhalten, das auf der Promenade der Wilmersdorfer, an der Bismarckstraße, aufgestellt wird. Das Denkmal wird am Abend des 28. Mai, im Jahrestag Schlageters, feierlich eingeweiht werden.

Die Aufstellung eines Gedenkstein in Wilmersdorf.

den »ersten Soldaten des 3. Reiches«, Leo Schlageter, errichtet. Schlageter hatte sich in dem von den Franzosen besetzten Rheinland in den 20er Jahren an Brückensprengungen beteiligt und wurde von den Franzosen hingerichtet. Man würde solche Leute heute als Terroristen bezeichnen.

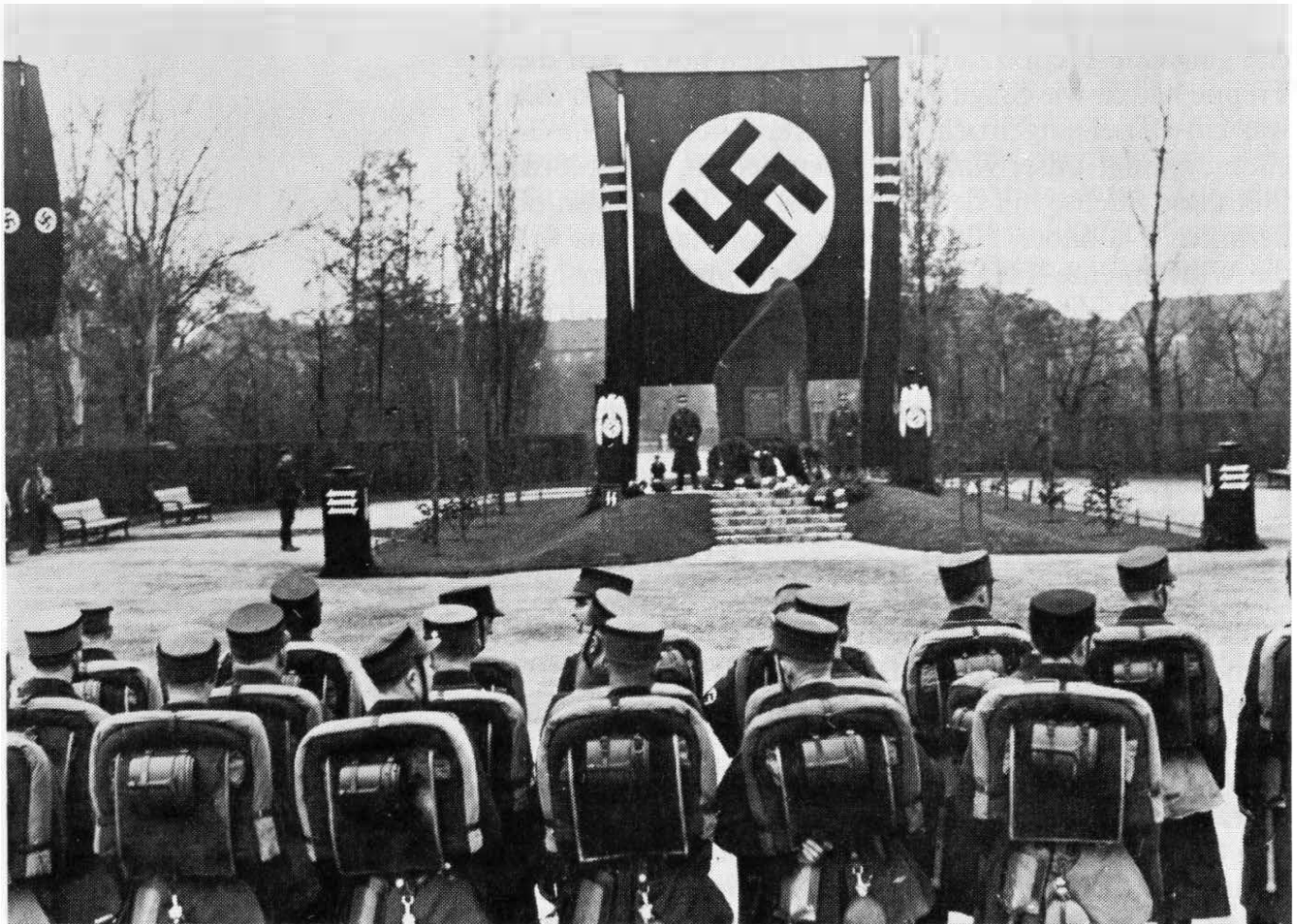
Im Maxdorfer Steig, Ecke Mannheimer Straße, hinter dem Wilmersdorfer Rathaus entstand eine Häusersiedlung, die ausschließlich von hohen Nazi-Funktionären bewohnt wurde. Damit niemand Unbefugtes in die Behausungen und die Wohnstraßen eindringen konnte, waren die Eingangsstraßen von SS-Posten gesichert.

Eine weitere Denkmaleinweihung erfolgte am 18. November 1933 im heutigen **Preußenpark**. Es wurde hier ein Findling aufgestellt, zur Erinnerung an die Toten der NSDAP. Am Abend dieses Tages fand eine pompöse Einweihungsfeier statt. Der Stein trug die Inschrift:

»Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschier'n im Geist in unsern Reihen mit. Dem Gedenken unserer für die deutsche Freiheitsbewegung gefallenen Kameraden.

NSDAP 9. November 1923

NSDAP 9. November 1933.«⁴





Im ehemaligen Karstadt-Haus, **Fehrbelliner Platz**/Sächsische/Württembergische Straße, zogen SS-Dienststellen ein, unter anderem auch die Vereinigung »Lebensborn«. Das Gebäude wurde an seinem Eingang mit dem Reichsadler (»Scheißende Krähe«) geschmückt und ständig von SS bewacht.

Berliner Straße/Bundesallee, das Gebäude, in dem sich heute das Modengeschäft Tannenberg befindet. Hier war ebenfalls die Hilfsorganisation der SS, die »Vereinigung Lebensborn« beheimatet. Neben der Organisierung von politisch getarnten Bordellen zum Zwecke der nordischen Aufzucht, beschäftigte man sich hier mit der bürokratischen Erledigung von Kindesraub. Dazu Himmler in Polen:

»Ich halte es für richtig, wenn besonders gutrassische kleine Kinder polnischer Familien zusammengeholt und von uns in besonderen, nicht zu großen Kinderhorten und Kinderheimen erzogen werden. Das Wegholen der Kinder müßte mit gesundheitlicher Gefährdung begründet werden. Kinder, die nicht einschlagen, sind den Eltern zurückzugeben.«⁵ Begründung: »Die Eindeutschung ist zur Auffüllung des geopfert deutschen Blutes dringend notwendig.«⁶

Anmerkungen:

Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror, Basel 1933. Faksimile-Nachdruck Frankfurt/M 1973, S. 270.

2 Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstands 1933-1945 e.V. (Hrsg.), Informationen, Heft 3-4/80, Frankfurt/M. 1980, S. 3.

3 Braunbuch, a.a.O., S. 184.

4 v. Engelbrechten/Volz, a.a.O., S. 218.,

5 Kurt Hirsch, »SS gestern, heute und ...«, Darmstadt 1960, S. 20

Antifaschistischer Widerstand

Gegen den sich festigenden Faschismus erhob sich Widerstand, der alle Bevölkerungsteile umfaßte. Ernst Wiechert spricht 1945 in seiner »Rede an die deutsche Jugend« von den Helden des Widerstands, die ihren Mut mit dem Leben bezahlen mußten. Weiter heißt es: »Hinter ihnen (den Helden des Widerstands) gab es wenige vom Adel und nicht sehr viele aus den Reihen des reinen Geistes. Unter ihnen gab es viele aus den Bezirken der Kirche, aber sie alle traten zurück hinter den langen Zügen, die aus den Hütten des armen Mannes bei Tag und Nacht ihren Todesweg antraten. Vieler Jahrzehnte Lasten, Hunger und Qual hat der deutsche Arbeiter getragen, Kriegs- und Friedenslasten, aber niemals hat er eine schwerere Last getragen als in diesen zwölf Jahren. Niemals auch eine ehrenvollere, und keine Hand einer dunklen oder hellen Zukunft soll diesen unvergänglichen Glanz von seiner Stirn waschen.«¹

G. Weisenborn, der wegen seiner Anschauungen und seiner Mitarbeit in der Roten Kapelle eingesperrt worden war, schreibt weiter:

»Ein erheblicher Teil der Arbeiterschaft, die in Deutschland eine gewaltige Macht darstellte, hatte sofort begriffen, daß der Nazismus den Krieg bringen mußte. Er wehrte sich vom ersten Augenblick an. Trotzdem muß festgestellt werden, daß ein anderer Teil der Arbeiterschaft nach der Zerschlagung der Parteien, Gewerkschaften und Organisationen politisch ins Schwimmen geriet. Aber auf der Seite der oppositionellen Arbeiterschaft schossen Tausende von illegalen Gruppen wie Pilze aus dem Boden, gefördert von kurzsichtigen und hitzigen Parolen, die den äußersten Einsatz des einzelnen verlangten, da das Hitlerregime nur von kurzer Dauer sei. Diese Parolen kosteten viel Blut. Denn die Gruppen besaßen noch keine Kampferfahrung, so daß sie bald dem Zugriff der Gestapo erlagen. Die Elite der Arbeiterschaft, die mutige und opferbereite Auslese des Widerstands, erlitt unersetzliche Verluste.«^{1a}

Aus offensichtlichen Gründen mußte die Struktur des Widerstands in Wilmersdorf anders aussehen. Hier war der Anteil des Arbeiterwiderstandes verhältnismäßig gering. In Wilmersdorf waren vor allem bürgerliche Gruppen tätig, Menschen aus gutsituierten Verhältnissen, Akademiker, Intellektuelle, Kulturschaffende, die sich untereinander halfen. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges, insbesondere mit dem faschistischen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941, kam es aus diesen Kreisen zu einer relativ breiten und vor allem organisierten Widerstandstätigkeit. Die Verbindungen zwischen den einzelnen Gruppen waren durch persönliche Freundschaften vielfältig.

Widerstand bis 1939

Einzelne Aktivitäten, die uns berichtet wurden, lassen sich nicht so ohne weiteres in die Aktivitäten der großen Organisationen einordnen. Die konspirative Tätigkeit der Gruppen zum Schutz vor Entdeckung durch den faschistischen Spitzelapparat hindert uns heute, Zusammenhänge aufzudecken. Hier vereinzelte Orte des Widerstandes:

Pfalzburger Straße 29

Der Inhaber des kleinen Ladens war ein parteiloser Kürschner. Sein Laden diente als Vertriebs- und Anlaufort für Druckerzeugnisse und Zeitungen, die aus anderen Bezirken in Wilmersdorf verteilt und verkauft werden sollten. Die Zeitungen wurden hier von Mitgliedern der Wilmersdorfer KPD-Gruppen abgeholt. Wie lange nach 1933 der Kürschner seine Aufgabe wahrnehmen konnte, ist uns nicht bekannt.

Bundesplatz unter der Autobahnbrücke

Das dortige Lokal wurde als illegaler Treff und zur Nachrichtenübermittlung von Antifaschisten benutzt. Ebenso diente der Taxistand **Henriettenplatz/Ecke Georg-Wilhelmstraße** als Umschlagplatz für Nachrichten und Informationen, die antifaschistisch gesinnte Fahrer weitergaben. Leider ist uns der genaue Inhalt der Informationen und ihr Zusammenhang nicht bekannt geworden.

Cuno/Warnbrunnerstraße

Hier verkaufte der KPD-Mann Erich Hahne regelmäßig von seinem Karren aus Gemüse. Gerda W. erzählt, daß sie von Hahne noch in den Jahren 37/38 im Gemüse oder Suppengrün eingehüllt, die Rote Fahne hin und wieder erhalten hat. Eva S. bestätigt dies.

Ludwig-Kirchstraße 2 oder 3

Hier befand sich die Praxis eines jüdischen Zahnarztes, die nach 1933, als man »nicht mehr beim Juden kaufen« sollte, von Mitgliedern der organisierten Arbeiterbewegung aufgesucht wurde. Der Zahnarzt war über die rege neue Kundschaft verwundert, da sich sein sonst üblicher Kundenstamm von ihm fernhielt. Der Zahnarzt wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen des November 1938 (Reichskristallnacht) abgeholt.

Westfälische/Ecke Johann-Sigismundstraße

Zu ähnlich solidarischem Verhalten kam es bei einem Textilgeschäft, das von seinem jüdischen Besitzer inner-

halb von fünf Tagen an seinen »arischen« Nachfolger, einen SA-Mann weitergegeben werden mußte. Eva S. berichtet darüber:

»Bei uns in der **Westfälischen Straße**, dort ist heute Ritter drin, gab es ein Textilgeschäft, dessen Besitzer hieß Feldblum. In Windeseile verbreitete sich die Nachricht, daß Feldblum innerhalb von fünf Tagen seinen Laden einem SA-Mann übergeben müsse, mit allem drum und dran. An der gleichen Ecke war ein Seifengeschäft, eine Filiale von Wasservogel. Im Keller von Wasservogel gab es eine Rollkammer mit zwei Wäscherollen, einer elektrischen und einer zum Drehen. Früher gab es noch keine Waschmaschinen. Dort sind wir hingegangen mit Wäschekörben, so als wollten wir Rollen gehen, und haben unsere Bestellung aufgegeben. Frau Jahnke, die Filialleiterin von Wasservogel, nahm unsere Bestellungen entgegen und schaffte dann die Sachen über den Hof in den Rollenraum. Wir haben den ganzen Laden von Feldblum aufgekauft, haben nur die Ladenhüter dringelassen. Wir wollten nichts billiger, wir haben die richtigen Preise bezahlt, damit der Mann ein Fonds hatte. Der SA-Mann hat dann nur noch die Ladenhüter bekommen.«

Misdroyer-/Heiligendamer Straße

In einer Mansardenwohnung wohnte Alice Radzey. Sie arbeitete bei Siemens, bei der Herstellung elektrischer Teile, die zum Flugzeugbau verwendet wurden, und war aktiv in einer Betriebsgruppe tätig. Ihre Schwester Gerda erledigte einige Male Kurierdienst für sie. Alice R. war häufig mit einem Motorradfahrer unterwegs, dessen Frau allerdings diese häufigen Treffen mißbilligte, da sie nicht wußte, was dahinterstand. Gerda hatte den Auftrag, diese Frau zu beruhigen. Während des Krieges in Spanien (1936-39) war der Mann von Alice bei den internationalen Brigaden, um an der Seite der Republikaner gegen den Faschismus zu kämpfen. Dort fiel der Gestapo ein persönliches Foto in die Hände. Mit diesem Foto kam die Gestapo in die Wohnung, um Alice damit zu konfrontieren. Dies war besonders gefährlich, da sich zu dieser Zeit in der Mansardenwohnung ein Abzugsgerät, allerdings gut versteckt, befand. Die Gestapo führte jedoch keine Haussuchung durch. Das Gerät wurde nicht entdeckt.

Joachim-Friedrich-Straße 49

Ab 1936 traf sich hier in der Wohnung von Ruth Magnus einige Male eine Gruppe der KPO (Kommunistische Partei in Opposition). Die Gruppe bestand aus fünf Personen. Sie planten verschiedene Flugblattaktionen gegen den Faschismus. Die Gruppe, die sich häufiger in Charlottenburg traf, verteilte dort auch eine Klein-Zeitung im Mimeo-graphieverfahren (entspricht dem heutigen DIN A6).



Lietzenburger Straße 39

Hier in der ehemaligen Geschäftsstelle der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bei Pfarrer Gerhard Jacobi fanden die ersten Zusammenkünfte engagierter evangelischer Geistlicher statt. Aus diesen Treffen entwickelte sich bald darauf die Bekennende Kirche.

Karlsruher Straße 13

In der Wohnung von Hermann Brill, traf sich 1936 die »Deutsche Volksfront«, sie gehörte zur Gruppe »Neu-Beginnen«. Diese zahlenmäßig nicht sehr starke Gruppe, die streng auf Auslese hielt und so auch wirklich eine Elite darstellte, brachte zahlreiche Veröffentlichungen heraus. Die Mitglieder dieser Gruppe, Kurt Schmidt, Dr. Erich Kürschner und die späteren Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Hermann Brill und Fritz Erler erhielten hohe Zuchthausstrafen, die sich nach Brandenburg brachten.²

Widerstand während des 2. Weltkrieges

Stenbock-Fermor berichtet über die Bedingungen der illegalen Arbeit: »In der Regel trafen wir uns wöchentlich einmal, verabredeten den nächsten Termin von vorneherein oder verständigten uns durch getarnte Telefonanrufe. Besondere Vorsichtsmaßnahmen schienen uns nicht nötig — bis auf das Einkommen —, weil wir am Anfang noch nicht mit Beschattung rechneten und Spitzelgefahr nicht bestand.

Nach jeder Sitzung verwischten wir sorgfältig alle Spuren. Nur Beppo Römer, leichtsinnig, stopfte oft beschriebene Blätter achtlos in den Papierkorb. Wir fanden sie später beim Aufräumen, verbrannten sie in der Küche.«⁴

Stenbock-Fermor berichtet auch von anderen Aktionen:

»Wir besprachen ausführlich die Art der 'Ansprache'; jeder mußte in den Flugschriften konkret angesprochen werden — Soldaten an der Front oder an der 'Heimatfront', Arbeiter und Kleinbürger in den Betrieben.

Die Flugschriften, unauffällig getarnt, wurden von verschiedenen Postämtern an Hunderte von Adressen geschickt, in Deutschland und im Ausland. An der Front galten Feldpostnummern. Auf Sorgfalt mußte geachtet werden, da schlecht lesbare Adressen, ungenügende Verpackung und Frankierung zu Nachprüfungen, Gefährdung der Adressaten führen konnten. (...)

Über die Resonanz unserer Flugschriftenaktionen vermochten wir natürlich nur zu rätseln. Das gab oft ein deprimierendes Gefühl. Wurden die Flugschriften gelesen, weggeworfen, zur Polizei gebracht? Wurden die Menschen aufgerüttelt? Wir hofften es glühend. Aber wir wußten wenig.«⁵

Revolutionäre Arbeiter und Soldaten — Laubenheimer Platz 5

In der Wohnung von Alexander von Stenbock-Fermor wurde im Herbst 1940 die Widerstandsgruppe »Revolutionäre Arbeiter und Soldaten« (RAS) gegründet. Der Graf hatte als Baltendeutscher in den 20er Jahren gegen die Rote Armee gekämpft. Als Bergarbeiter, später im Aufbruch-Kreis und einer Gruppe um Richard Scheringer, einem Zusammenschluß von Soldaten und Offizieren, die sich als ehemals konservative Militaristen der Arbeiterbewegung zuwandten, lernte Stenbock-Fermor den früheren Führer des Freikorps Oberland, Josef Römer, kennen. Römer war wegen seiner ehrlichen und gradlinigen Einstellung zweimal unter den Nazis inhaftiert worden. Nach seiner Entlassung aus der »Schutzhaft« in Dachau Sommer 39 wurde er im Herbst 1940 durch Stenbock-Fermor mit Willy Sachse zusammengebracht. Es erfolgte die Gründung der RAS. Willy Sachse war Kommunist und arbeitete in einer Gruppe im Berliner Norden. Stenbock-Fermor schreibt in seiner Autobiografie:

»In unserer Wohnung am Laubenheimer Platz 5 trafen sich Römer und Sachse zum erstenmal. Diese gegensätzlichen Naturen spürten bald ihre Zusammengehörigkeit. Nach einer langen politischen Diskussion fand man die gemeinsame Plattform. Das Ergebnis war eine Widerstandsgruppe, die sich später RAS nannte, 'Revolutionäre Arbeiter und Soldaten'. Uns war klar, daß die Gruppe klein gehalten werden mußte, Aufnahme nur von Freunden, denen man absolut vertrauen durfte. Beim Verfassen von illegalen Flugschriften mußten die Autoren der Texte streng von den technischen Herstellern und Verbreitern getrennt werden.

Wir trafen uns abwechselnd bei mir, in der Wohnung von Alja Blomberg am Südwestcorso und oft bei Meyer-Hannos am Laubenheimer Platz 2. Hans Meyer-Hanno und seine Frau Irene wurden die eifrigsten Mitarbeiter. Wir verfaßten Texte für antifaschistische Flugblätter und Flugschriften. Unsere wichtigste illegale Flugschrift war der 'Informationsdienst', den Römer, unser militärischer Fachmann, herausgab.«³

Die RAS setzte sich aus Antifaschisten verschiedenster politischer Richtungen und sozialer Herkunft zusammen. Die Gruppe hatte Verbindungen zu oppositionellen Offizierskreisen (ehemalige Mitglieder des Stahlhelm und dem Solf-Kreis). Mitglieder der RAS waren:

Willy Sachse (Techniker, Schriftsteller), Hans und Irene Meyer-Hanno (Schauspieler), Alexander Graf von Stenbock-Fermor (Schriftsteller), Fritz Riedel (Arbeiter), Alja Blomberg und Beppo Römer (Hauptmann a.D.). Jeder der Genannten beteiligte sich an der Herausgabe des »Informationsdienstes«, der zunächst in München, dann in Berlin vom Frühjahr 1940 bis Anfang 1942 fast jeden Monat erschien.

Die Aufgabenstellung des Informationsdienstes war, der Kriegsvorbereitung gegen die Sowjetunion militärisch-politische Argumente entgegenzusetzen.

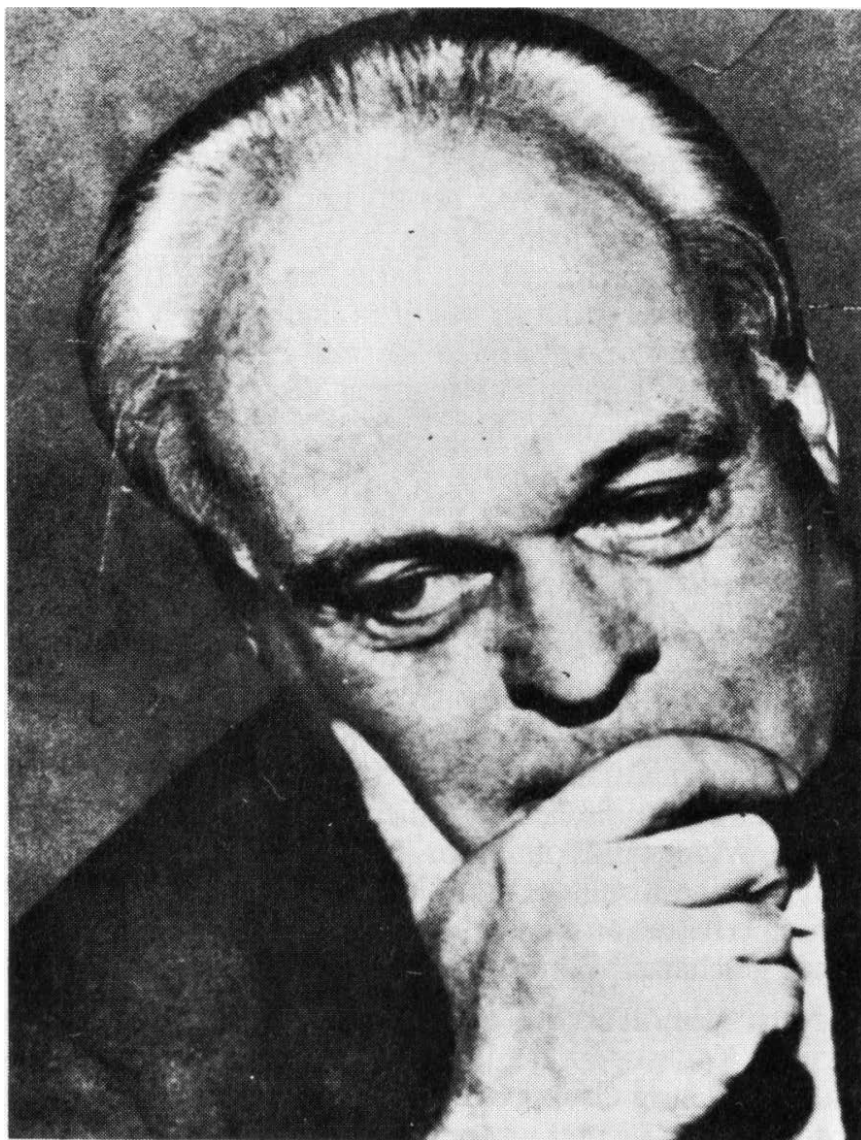
Hergestellt wurden die Schriften der Gruppe in Tegel auf dem Gelände des Segelclubs »Wiking«.⁶

Die hier an dieser Stelle gegründete Römer-Gruppe (RAS) nahm noch im gleichen Jahr Kontakt mit der Uhrig-Gruppe auf bis zu einem Zusammenschluß im Herbst 1941.

Römer wurde am 25. September 44 in Plötzensee hingerichtet, Fritz Riedel und Willy Sachse im Zuchthaus Brandenburg am 21.8.44.



Josef Römer, wurde in Plötzensee hingerichtet



Graf Alexander von Stenbock-Fermor, Mitglied der RAS



Meyer-Hanno, von der SS erschossen

Saefkow-Jakob-Bästlein-Gruppe, Laubenheimer Platz 2

Hier wohnte Hans Meyer-Hanno, der schon 1931 in einer Berliner Agitpropgruppe der KPD, der »Truppe 1931«, als Schauspieler aufgetreten war, konnte nach der Machtübertragung erst 1937 wieder eine Anstellung als Schauspieler am Schiller-Theater erhalten. Nach der Zerschlagung der Römer-Gruppe Anfang 1942, bei der etwa 200 Personen verhaftet worden waren, war Meyer-Hanno bis zur eigenen Verhaftung im Juli 1944 in der Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe tätig. Die Saefkow-Gruppe war übrigens während des Faschismus die größte Widerstandsorganisation mit den weitreichendsten Verbindungen. Sie wurde zeitlich und im Zusammenhang mit dem Attentat am 20. Juli 1944 von der Gestapo aufgelöst. Es erfolgten über 1000 Verhaftungen, es wurden über 400 Todesurteile gefällt. Meyer-Hanno wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Europäische Union — Rankestraße/Rankeplatz

Alexander Stenbock-Fermor schreibt zu Meyer-Hanno:

»Mein Freund Hans Meyer-Hanno hatte in der von Anton Saefkow und Franz Jacob geleiteten Widerstandsorganisation gearbeitet. Ende Juli 44 von der Gestapo verhaftet, wurde er im September zu drei Jahren verurteilt. Die Strafe fiel milde aus, da er nur zum 'äußeren Ring' der Gruppe gehörte, sich auf Nichtwissen berufen konnte, Verurteilung wegen 'Nichtanzeigens eines hochverräterischen Unternehmens'. Als Schauspielerpersönlichkeit zu bekannt, hatten ihn die Kameraden im Hintergrund gehalten, er durfte bei den größeren Zusammenkünften nicht anwesend sein.«⁷

»Im Zuchthaus Bautzen erhielt er eine leichte Tätigkeit im Büro. Ende April 1945 wurden die Häftlinge plötzlich mobilisiert, in eine Luftabwehrkaserne in der Nähe geführt, militärisch notdürftig eingekleidet und bewaffnet. Sie sollten in letzter Minute und als letztes Aufgebot 'gegen die Russen' kämpfen, die sich rasch näherten. Hans Meyer-Hanno versuchte, über die Mauer zu klettern, schrie: 'Ich schieße auf keinen Menschen!' Das waren seine letzten Worte, er fiel unter den Kugeln der SS. Seine Frau Irene konnte, wie durch ein Wunder, Verschleppung und Vergasung entgehen.«⁸

Hier begann ab 1938 eine Gruppe von Antifaschisten zu arbeiten, die sich später Europäische Union nannte.

In der Wohnung der Familie Margarete und Paul O. Rentsch (Dentist) trafen sich Georg Groscurth (Arzt), Herbert Richter-Luckian (Architekt) und Robert Havemann (Physiker). Der Freundeskreis bestand schon vor 1933. Nun begann die Gruppe sich darauf zu konzentrieren, vor allem jüdische Mitbürger vor Verfolgung und Verhaftung zu schützen. Sie versorgten sie mit Lebensmitteln oder stellten ihnen gefälschte Pässe zur Verfügung, um ihnen die Ausreise zu ermöglichen. Es wurden gefälschte Lebensmittelkarten zur Verfügung gestellt, die über Verbindungen nach Bremen ebenso wie die Pässe beschafft werden konnten.

Ein weiterer Schwerpunkt war die Arbeit mit französischen und tschechischen, später auch sowjetischen Zwangsarbeitern. Sie wurden mit Medikamenten, Geld, Verbandszeug und gefälschten Papieren versorgt.

Die Europäische Union war eine Art Kopfgruppe der Organisation ausländischer Arbeiter und stellte die Verbindung der ausländischen kasernierten Arbeiter zu den deutschen Widerstandskämpfern her. Die Gesamtzahl der durch kleine Komitees und Untergrundgruppen organisatorisch erfaßten ausländischen Arbeiter wird auf viele Tausende geschätzt.⁹

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion suchte die Gruppe Kontakt mit der illegalen Leitung der KPD in Berlin, der Uhrig-Gruppe. Derartige Kontakte bestanden schon früher. Richter war anerkannter Beleuchtungsexper-

te, die lichttechnischen Anlagen des Berliner Zoos wurden in den 20er Jahren nach seinen Entwürfen ausgeführt. Dadurch hatte er nach 33 die Möglichkeit, häufiger mit der Naziprominenz zusammenzukommen. Seine Frau Maria berichtet:

»Im Sommer 1939 waren wir zu einem Empfang eingeladen, an dem Militärs und Nationalsozialisten verschiedener höherer Dienstgrade zugegen waren. Viele Toaste auf 'Führer' und 'Reich' wurden ausgebracht, die Stimmung war turbulent, und Herbert immer dazwischen. Während dieses Trubels steckte er mir ein Schreiben der Reichshandwerkskammer zu und bat mich, es schnell auf der Toilette abzuschreiben. Das tat ich auch. Als wir nach Hause fuhren, war Herbert bereits im Auto finsterster Laune. Angekommen, riß er sich den Frack vom Leibe, stürzte ins Badezimmer, spülte symbolisch den ganzen Schmutz herunter. Und dann brach der Haß aus ihm heraus gegen die Nazis, mit denen er lachen und scherzen mußte, er ließ seinem Zorn freien Lauf. Es dauerte eine Zeit, bis er seine Fassung wiedererlangte und dann mit zusammengebissenen Zähnen sich schwor, weiterzuarbeiten, wenn es auch noch so schwer sei, diesem verruchten Regime Schläge zu versetzen, wo immer nur möglich. — An jenem Abend hatte er von der Absicht Hitlers erfahren, den Krieg in kurzem Zeitraum auszulösen.«¹⁰

Richter gab seine internen Informationen direkt an Robert Uhrig weiter. Anfang 1939 wurde aus Gründen der persönlichen Sicherheit beschlossen, daß sich die beiden nicht mehr persönlich treffen sollten. Der Kontakt wurde über Eduard Hinz aufrechterhalten. Die Gruppe brachte erst spät eigene Flugblätter heraus und konstituierte sich erst am 15. Juli 1943 zur Europäischen Union.

Im September 1943 im Morgengrauen wurden die beiden Gruppenmitglieder Rentsch und Richter in Dienstdorf verhaftet. Frau Rentsch konnte nach einiger Zeit wieder freikommen, da sie die Mitarbeit bei der Gruppe »Europäische Union« glaubhaft bestreiten konnte.

Am 8. Mai 1944 wurden Georg Groscurth, Herbert Richter-Luckian und Paul Rentsch im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Robert Havemanns Urteil wurde ausgesetzt, da er mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt war, deren Abschluß er solange hinauszuzögern verstand, daß er von der Roten Armee befreit werden konnte.



Herbert Richter-Luckian, am 8.5.44 hingerichtet

Ein Mitglied aus dem weiteren Kreis der Europäischen Union, Oscar Fischer, gerade aus dem Zuchthaus entlassen, berichtet:

»Verurteilt. Zum Tode verurteilt — alle vier. Vor neun Tagen sind Groscurth, Richter und Rentsch hingerichtet worden. Havemanns Tod ist auf unbestimmte Zeit verschoben. Der Führer hatte eine Großmutsanwandlung. Begnadigte den für die chemische Kriegswirtschaft unersetzbaren Physiker und Pharmakologen Havemann zum Sterben erst nach dem Endsieg. Bewundernswürdige Gnade, die gerade so weit reicht, wie der Staatsnutzen geht.« In seinem zerschundenen Gesicht, das gelb ist wie Pergament, bewegen sich nur die Augen. »Und Sie?« — »Ich habe geleugnet. Tag und Nacht. Nein, ich kenne keinen mehr. Nein, ich weiß nichts weiter ... nein ... nein und wieder nein. Bis sie es aufgaben. Mich entließen, aus der Zuschauerloge ihres Exekutionstheaters.«

Teilnahmsvoll streichle ich seine Hand. »Mein Gott, was müssen Sie durchgemacht haben!« Er nickt. Seine Stimme klingt eintönig, abgehackt, als läse er einen hundertmal wiederholten, längst auswendig gekannten Orientierungsbericht. »Quer über den Hof — die Autogarage. In der Autogarage die Todesmaschine. Links eine

Toreinfahrt. Wenn man genug Material für den Henker hat, verhängt man ihr vorderes Gitter mit einem schwarzen Tuch. Heute wird hier gestorben, heißt das. Wartezimmer zum Jenseits, heißt das. Sie kommen aus den Todeszellen. Durch einen verborgenen Gang. Einer nach dem anderen. Mit abgelegten Kleidern. Nackt, bis auf ein kurzes Unterhöschen. Wenn es kalt ist, zittern sie. Nicht, weil sie Angst haben — fast keiner hat Angst —, sondern weil sie frieren.« Er verstummt und schüttelt den Kopf. »Man wartet immer, bis es mehrere sind«, fährt er dann fort. »Für einen allein ist es wohl zu teuer. Sie stehen herum und werden aufgerufen. Während der erste den Todesschuppen betritt, muß der zweite sein Höschen ablegen. Zusammengefaltet auf einen Stapel. Wegen der Spinnstoffe. Und weil man es dann später nicht zu waschen braucht. So geht es immer umschichtig. Aufruf — Höschen ablegen — Aufruf — Höschen ablegen. Bis der letzte in der Garage verschwunden ist. Zwei Minuten dauert jeder Fall. Das einzig Menschliche: Sie fangen nie vor zwölf Uhr mittags an. Und geben den Delinquenten die Tatsache der bevorstehenden Exekution erst eine Stunde vorher bekannt. So erspart man ihnen wenigstens die Schrecken der letzten Nacht.«¹¹

Georg Groscurth, wurde in Brandenburg hingerichtet



Gruppe »Onkel Emil« — Kufsteiner Straße 9

Hier lebte seit Sommer 1944 der untergetauchte Walter Seitz in der Wohnung einer evakuierten Standartenführerwitwe als schein gemeldeter Untermieter. Diese Unterkunft wurde ihm beschafft durch den weitläufigen Bekanntenkreis seiner späteren Frau Ruth Andreas-Friedrich. Aus diesem Bekanntenkreis, alles strikte Anti-Nazis, bildete sich eine Gruppe, die sich nach dem verlorenen Kampf um Stalingrad »Onkel Emil« nannte. Diese Gruppe, mit ihr Walter Seitz, beteiligte sich an einer großen Malaktion in den wichtigsten Stadtbezirken Berlins in der Nacht vom 18. auf den 19. April 1945. In den Stadtteilen Steglitz, Südde, Schöneberg, Wilmersdorf, Friedenau und Zehlendorf.

dorf wurde mit Ölfarbe und Kreide ein »NEIN« als Ausdruck der Ablehnung des Hitler-Regimes und der weiteren sinnlosen Kriegsfortsetzung an sämtlichen ins Auge springenden Punkten aufgemalt und niedergeschrieben.¹² Es ging: »um das 'Nein' zu Hitlers Politik. Um die wahre Antwort auf seine letzte Wahlfrage! 'Billigst du, deutscher Mann, und du, deutsche Frau, die Politik Adolf Hitlers?' — Nein, wir billigen sie nicht, diese Politik. Und daß wir sie nicht billigen, wollen wir eindeutig zeigen.«¹³ Dieses »Nein« stand auch in den U-Bahn- und S-Bahnschächten der Bundesallee (damals Kaiserallee).

In der darauf folgenden Nacht beteiligte sich diese Gruppe an einer Klebeaktion von kleinen Flugzetteln mit folgendem Inhalt:

B E R L I N E R !
Soldaten, Männer und Frauen!
Ihr kennt den Befehl des Wahnsinnigen Hitler und seines Bluthundes Himmler, jede Stadt bis zum äußersten zu verteidigen
Wer heute noch die Befehle der Nazis ausführt, ist ein Idiot oder ein Lump.
B e r l i n e r !
Folgt dem Beispiel der Wiener!
Durch versteckten und offenen Widerstand haben die Wiener Arbeiter und Soldaten ein Blutbad in ihrer Stadt verhütet.
Soll Berlin das Schicksal von Aachen, Köln und Königsberg erleiden? **N E I N !**

Schreibt überall Euer NEIN an!
Bildet Widerstandszellen in Kasernen, Betrieben, Schutzräumen!
Werft alle Bilder von Hitler und seinen Komplizen auf die Straße!

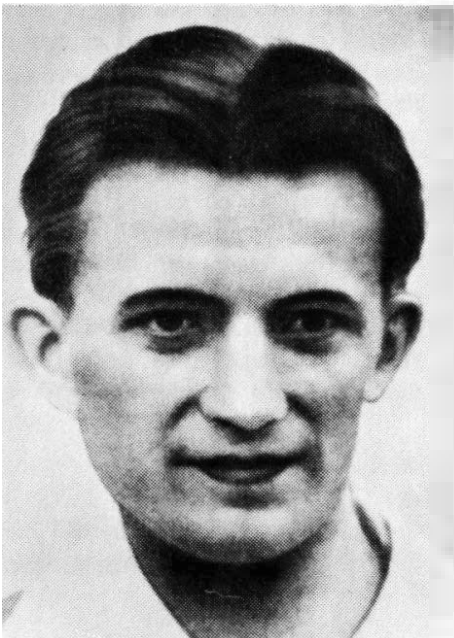
Organisiert den bewaffneten Widerstand!

Widerstandsgruppen Berlin

E r n s t ¹⁴

Der Gruppe gehörten Intellektuelle, Ärzte und Künstler an, z.B. Leo Borchard (Dirigent), Josef Schunk und Walter Seitz (Ärzte), Karin Friedrich (Schauspielerin), Ruth Andreas-Friedrich (Schriftstellerin). Die Verbindungen waren sehr weitreichend, Kontakte bestanden auch über Oscar Fischer, der als Graphiker arbeitete, zur Gruppe Europäische Union zu Groscurth und Havemann.¹⁵ Verbindungen bestanden auch zu Dr. Alexander Mentschel, der eigenen Angaben zufolge seit 1941 als Deserteur illegal in Berlin lebte und in der Gruppe Ernst mitarbeitete, die in der Ballettschule von Tatjana Sowski in der **Fasanenstraße 68**, tagte.

Die Gruppe betätigte sich, neben diesen beiden spektakulären Aktionen vor allem dadurch, daß sie jüdischen Mitbürgern und anderen Verfolgten mit gefälschten Papieren, Geld, ärztlichen Attesten, Unterkünften und Lebensmitteln half.



Robert Uhrig, hingerichtet in Brandenburg

Uhrig-Gruppe — Babelsberger Straße 4

Hier arbeitete in der Großgarage eine illegale Widerstandszelle der KPD. Sie stand in enger Verbindung mit der Robert-Uhrig-Gruppe, die ab Sommer 1940 als illegale Leitung der Berliner KPD fungierte. Der für die Großgarage Babelsberger Straße zuständige Instrukteur der Uhrig-Gruppe hieß Herbert Grasse.¹⁶

Die Uhrig-Gruppe hatte zu zahlreichen Widerstandsorganisationen Kontakt.

So bestanden über Eduard Hinz Kontakte zu Georg Groscurth und Herbert Richter-Luckian, Mitgliedern der Europäischen Union. Die Uhrig-Gruppe schloß sich im Herbst 1941 mit der Römer-Gruppe (RAS) zusammen. Weiterhin hielt die Uhrig-Gruppe Kontakt zur Schulze-Boysen/Harnack-Organisation (Rote Kapelle).

Die Uhrig-Gruppe organisierte vielfältigste Widerstandsaktionen wie Flugblattaktionen, den Vertrieb der Roten Fahne, und ähnliches. Sie entwickelte eine Diskussionsmethode, die als Flüsterpropaganda bezeichnet wurde. Dies wurde im Ausland von den Antifaschisten mit Interesse verfolgt und unterstützt. Eine antifaschistische Monatsschrift schrieb dazu unter der Überschrift »Die geflüsterte Zeitung«:

»Noch einfacher liegen die Dinge, wenn ihr euch bei der zu verbreitenden Nachricht auf die Nazipresse selbst berufen könnt, etwa so: 'Haben Sie im 'Angriff' gelesen, daß Thälmann zu seinem Geburtstag aus Amerika allein 50 000 Karten erhalten haben soll? Das halten Sie ja wohl auch für einen Schwindel?'

Es ist einleuchtend, daß dies die einzige Form ist, in der heute Nachrichten verbreitet werden können. Und doch ist trotz dieser Form etwas höchst Wichtiges geschehen. Du hast wieder einmal jemanden daran erinnert, daß unser Ernst Thälmann noch immer eingekerkert ist, daß er stark

und ungebrochen für unsere gemeinsame Sache leidet. Du hast ferner darauf aufmerksam gemacht, daß die internationale Solidarität wach und tätig ist. Und vielleicht hast du einem Verzagten neuen Mut gemacht.«

Gestapo-Berichte beweisen, daß diese Form der Agitation Wirkung zeigte.¹⁷

Im Februar 1942 wurden etwa 200 Mitglieder der Uhrig-Gruppe verhaftet. Uhrig selbst wurde am 21.8.44 im Zuchthaus Brandenburg ermordet.

Rote Kapelle — Sächsische Straße 63a/Kaiserallee (Bundesallee) 172

Hier wohnten Elfriede Paul und ihr Lebensgefährte Walter Küchenmeister, Mitglieder der sog. Roten Kapelle, so die Deckbezeichnung der Gestapo, als sie nach der Organisation fahndete.

Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation ist vor allem dadurch bekanntgeworden, daß Informationen über die faschistische Kriegsführung, die Harro Schulze-Boysen als leitender Mitarbeiter des Reichsluftfahrtministeriums erhielt, über illegale Funkstationen an die Sowjetunion weitergegeben wurden. Auf diesem Wege wurde z.B. der bevorstehende Überfall auf die Sowjetunion übermittelt, der beabsichtigt schnelle Vorstoß auf die Ukraine, die geplante Ausbeutung der Erdölfelder in Galizien, die Pläne zur Bombardierung der Städte Leningrad, Kiew, Wyborg, die Treibstofflage Deutschlands, kurz viele militärische Einzelheiten, die den Nazis deren Durchführung erheblich erschwerte.¹⁸

Freundschaftliche und politische Beziehungen bestanden aber zu einem weitaus größeren Kreis von organisierten und parteilosen Antifaschisten aus allen Gesellschafts- und Berufsgruppen.

Die Gruppentreffen begannen meist als zwanglose gesellige Runde getarnt mit einem gemeinsamen Abendbrot, bei dem man bis tief in die Nacht hinein diskutierte. Die Tarnung der Treffen war so gut gewählt, daß selbst der Treppennachbar, ein engster Mitarbeiter Goebbels', Hinkel, nichts erahnte, geblendet durch Uniformen und klangvolle Namen.

Die Gruppe wurde Ende August von der Gestapo aufgespürt. In diesem Zusammenhang wurden etwa 600 Antifaschisten verhaftet. Die Mitglieder, denen der Volksgerichtshof etwas nachweisen konnte, wurden zu Zuchthausstrafen und zum Tode verurteilt.

Elfriede Paul und Günther Weisenborn erhielten sechs, Lotte Schleif acht Jahre Zuchthaus, Walter Küchenmeister wurde zum Tode verurteilt und am 13.5.1943 in Plötzensee hingerichtet.

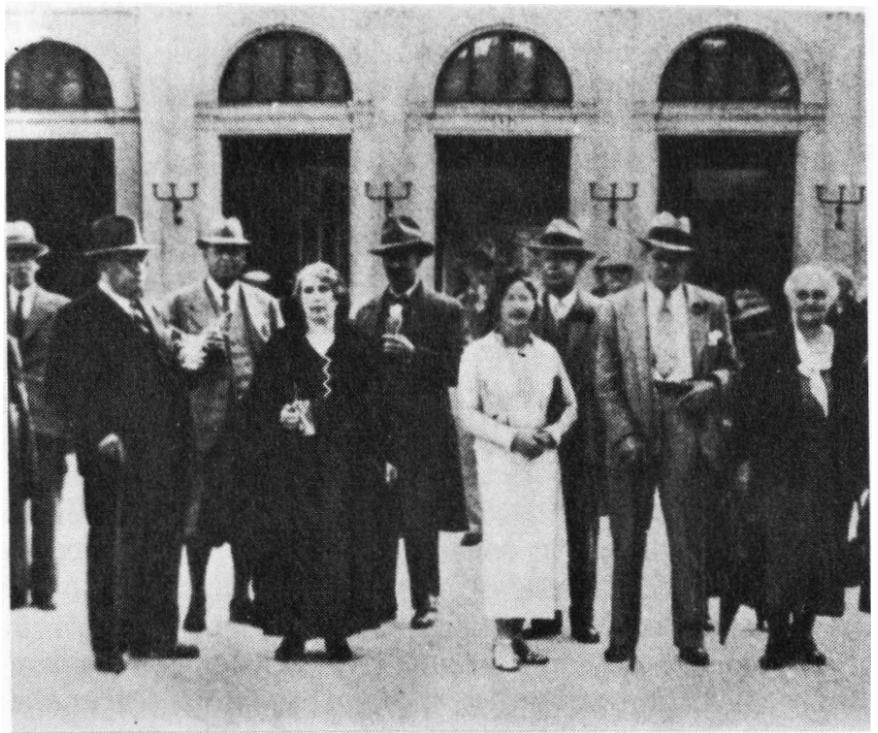
Im sächsischen Palais trafen sich die wichtigsten Mitglieder der Organisation seit Anfang 1937 in den Praxis- und Wohnräumen der Ärztin Elfriede Paul. Hier war vor allem bis zum Kriegsausbruch ein »Sprechzimmer« der Roten Kapelle¹⁹.

Hier wurden politische Schulungen durchgeführt, die verschiedenen Flugblattveröffentlichungen vorbereitet. Zu dem engeren Kreis gehörten:

Die Kommunisten Elfriede Paul, Walter Küchenmeister (Schriftsteller), Elisabeth und Kurt Schumacher (Bildhauer), Martha und Walter Husemann. Oda Schottmüller (Bildhauerin, Tänzerin, Partl.), Günther Weisenborn (Schriftsteller, parteil.). Lotte Schleif (Bibliothekarin, parteil.) wohnte in der Kaiserallee 172, versteckte den aus dem KZ entflohenen Rudolf Bergtel²⁰.

Die Praxis und Wohnräume der Ärztin Elfriede Paul im Sächsischen Palais waren Treffpunkt der »Roten Kapelle«. Elfriede Paul (Bildmitte im weißen Kleid) schreibt darüber:

»Wirklich, eine bessere Tarnung als meine Praxis gab es für uns politisch Gefährdete kaum. Wenn die Genossen zu mir kamen, fielen sie in keiner Weise auf. Kurt und seine Frau Elisabeth waren gut gekleidet, sportliche und angesehene Bürger. Harro fand überall freundliche Aufnahme. Jung und schlank, sehr freundlich im Umgang, wirkte er auf alle Menschen anziehend. In seiner imposanten Uniform des Fliegerleutnants konnte er meinem bössartigen Etage-nachbarn Hinkel ruhig begegnen. Hinkel, einer der engsten Mitarbeiter von Goebbels, organisierte die »Endlösung« der Judenfrage im Osten. Eines der gefährlichsten Raubtiere wohnte also Wand an Wand mit mir²¹.«



Walter Küchenmeister, hingerichtet in Plötzensee

Elfriede Paul zum Tod ihres Lebensgefährten Walter Küchenmeister:

»Das Lesen der Namen nimmt keine Minute in Anspruch. Auf den Todesurkunden, die die preußischen Beamten ausfüllten und in denen sie peinlichst genau die Haltung der Verurteilten benannten, wird auch die Dauer der Vollstreckung angegeben. Bei Walter Küchenmeister steht: gefaßt. Und: 12 Sekunden.

Ich habe mich mit der Uhr in der Hand hingesetzt, habe die Sekunden in mir verstreichen lassen. Ich muß gestehen, es war eine Ewigkeit²².«

Anmerkungen:

- Günther Weisenborn, »Der lautlose Aufstand, Berichte über die
- 1a Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945«, Hamburg 1962, Neuausgabe Frankfurt/M. 1974, S. 170
- 2 Informationszentrum Berlin, Stätten des Widerstandes 1933-1945 — eine Auswahl für Stadtrundfahrten durch Berlin (West); vgl. auch: G. Weisenborn, a.a.O., S. 213 f.
- Alexander Stenbock-Fermor, Der rote Graf, Berlin (DDR) 1973, S. 405
- 4 ebda., S. 406
- 5 ebda., S. 407
- 6 ebda., S. 406
- 7 ebda., S. 445
- 8 ebda.
- 9 G. Weisenborn, a.a.O., S. 199 ff.
- 10 Luise Kraushaar, Berliner Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus 1936-1942, Berlin (DDR) 1981, S. 86
- 11 Ruth Andreas-Friedrich, a.a.O. S. 89 f.
- 12 G. Weisenborn, a.a.O., S. 120 f.
- 13 Ruth Andreas-Friedrich, »Der Schattenmann«, Berlin (DDR) 1977, S. 156
- 14 aus: Jochen Köhler, »Klettern in der Großstadt. Volkstümliche Geschichten vom Überleben in Berlin 1933-1945, Berlin 1979, S. 230
- 15 R. Andreas-Friedrich, a.a.O., S. 76
- 16 L. Kraushaar, a.a.O., S. 121, 131, 133
- 17 ebda., S. 66 f.
- 18 Karl Heinz Biernat/Luise Kraushaar, »Die Schulze-Boysen/Hernack-Organisation im antifaschistischen Kampf«, Berlin/DDR 1972, S. 38 f.
- 19 ebda., S. 84, 95-97
- 20 Elfriede Paul, »Ein Sprechzimmer der Roten Kapelle«, Berlin/DDR 1981, S. 115
- 21 ebda., S. 96 ff.
- 22 ebda., S. 95

Fragmente zur Geschichte der Wilmsersdorfer Juden 1933 — 1945

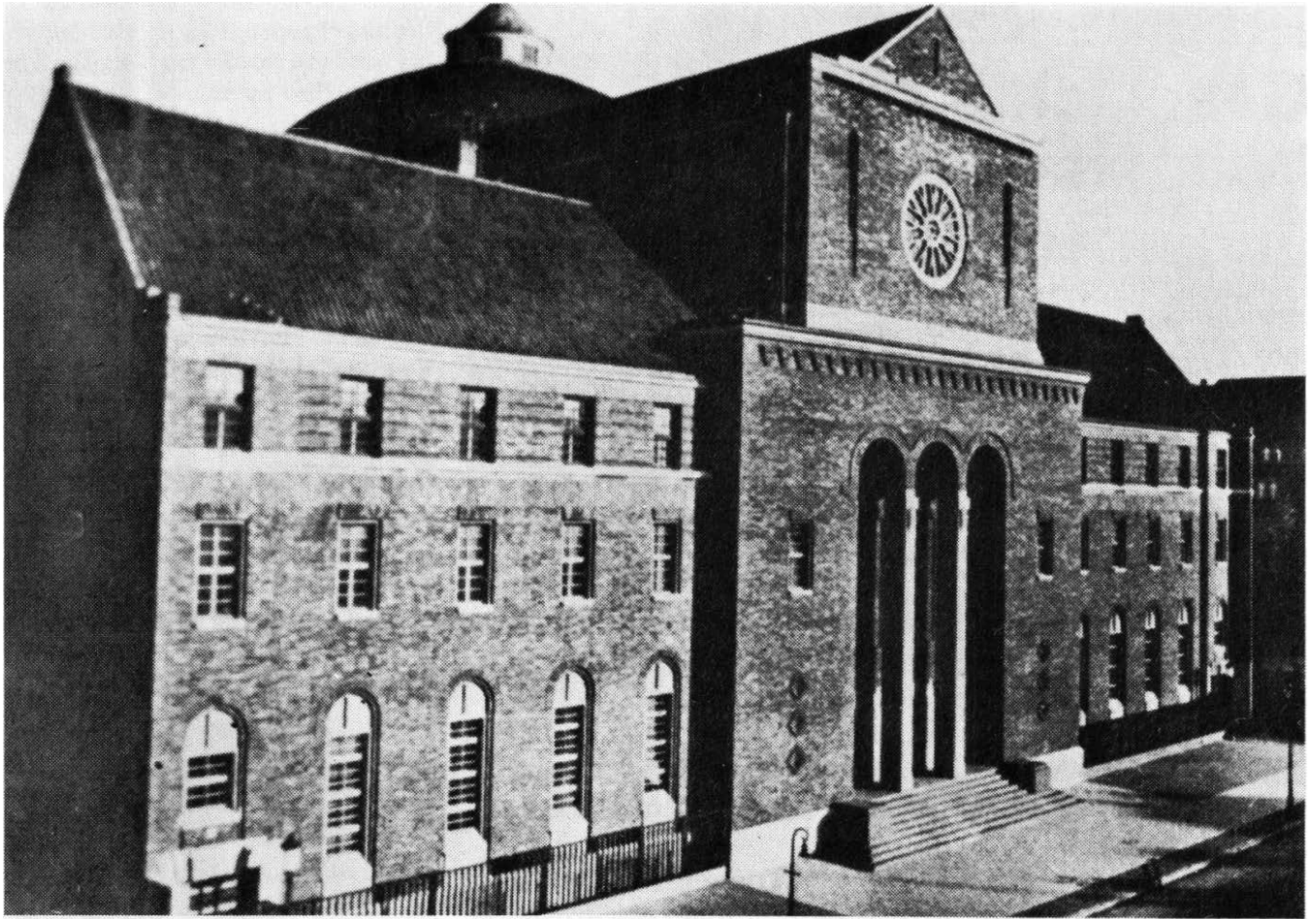
Wenn Du wieder durch die Straßen dieses Bezirks gehst, in die Gegend an der Uhland- und Güntzelstraße gelangst, dann denkst Du vielleicht jetzt daran, daß hier einmal deutsche Juden gelebt haben, mehr als in jedem anderen Bezirk Berlins. Vielleicht stellst Du Dir vor, daß sie diese Gegend mitgeprägt haben durch Besonderheiten der Kultur, der Formen des Zusammenlebens, der Sitten und Gebräuche. Oder alles war ganz anders. Egal, Du bekommst es nicht heraus. Denn die, über die Du nachdenkst, sie sind ausgelöscht.

Es sind wenige, die sich erinnern können oder wollen. Die, die damals politisch aktiv waren, können die Ereignisse noch analysieren, in Zusammenhänge stellen und mit dem persönlichen Schicksal verbinden. Die allermeisten Juden in diesem kleinbürgerlichen, relativ wohlhabenden Bezirk waren das nicht. Für sie war der faschistische Terror eine unverständliche Macht, die sie sinnlos traf, sinnlos fortriß und sinnlos zerbrach.

Dokumente dieser Zeit gibt es viele. Aber wenige spiegeln das Geschehen in diesem Bezirk. So bleibt das, was die Geschichte der Wilmsersdorfer Juden betrifft, vorerst ein Fragment.

Vor 1933

1933 war der jüdische Bevölkerungsanteil in Wilmsersdorf größer als in jedem anderen Berliner Bezirk. Eine Völkserhebung dieses Jahres vermeldete die Zahl von 26607 hier wohnhaften Juden, das waren 13,5% der Gesamtbevölkerung (Berliner Durchschnitt: 4,3%). Die soziale Zusammensetzung des jüdischen Bevölkerungsteiles entsprach den gehobenen Wilmsersdorfer Verhältnissen. Der Anteil der assimilierten Juden war hoch. Auch innerhalb der Gemeinde dominierten liberale Tendenzen, was z.B. durch den Bau der liberalen Synagoge in der **Prinzregentenstraße 69-70** im Jahre 1930 seinen Ausdruck fand (»Liberal« deshalb, weil hier entgegen der damals üblichen Praxis Männer und Frauen gemeinsam am Gottesdienst teilnehmen konnten.).



Synagoge Prinzregentenstraße 69-70

1933-1941

Mit der Übertragung der politischen Macht an den Faschismus begann der unverhüllte Terror gegen die Juden auch in Wilmersdorf. Trotz allem war die Stimmung in der jüdischen Bevölkerung noch zuversichtlich. »... Die waren damals alle der Meinung, daß dieser Spuk schnell wieder vorüber sein würde. Ich habe eine Menge jüdischer Menschen kennengelernt, die immer noch stolz darauf waren, Deutsche zu sein. Und gerade in dieser bürgerlich-jüdischen Gesellschaft war das eigentlich sehr verbreitet, und die meisten glaubten nicht daran, daß man ihnen etwas antun könnte ...¹«

Trotz der judenfeindlichen Maßnahmen der Jahre 1933/34 (Verschleppungen, Boykotte, Berufsverbote und Entlassungen) klammerte sich die Mehrzahl an die Hoffnung, daß es sich dabei um vorübergehende Einschränkungen handelte. »Viele jüdische Menschen, die sich als gleichberechtigte Bürger gefühlt hatten, empörten sich gegen die Anschuldigung, sie seien Schädlinge eines nationalen deutschen Staates. Sie schickten Ergebniseitsadressen an die neuen Machthaber, in denen sie ihre Loyalität priesen².«

Das Ausmaß und die Systematik der Verfolgungen wurde erst langsam deutlich. »Bewußt geworden ist mir das

5. Grund für die Lösung des Arbeitsverhältnisses:

- a) Fristlose Entlassung wegen _____
- b) Kündigung durch den Arbeitgeber wegen nicht arischer Abst.
(Angabe des Grundes, z. B. Witterung — Krankheit — ungenügende Arbeitsleistung usw.)
- c) Kündigung durch ~~den~~ Arbeitnehmer wegen _____
- d) Vertragsauflösung im beiderseitigen Einverständnis _____

Zur Ausführung der obigen Bestimmung ist der Arbeitgeber auf Grund des § 170 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung verpflichtet.

Berlin

am 23. Juni

193 3

Zentrale Gehalts- und Lohnstelle
der Stadtgemeindeverwaltung Berlin

(Wilmersdorf und Grunewald)

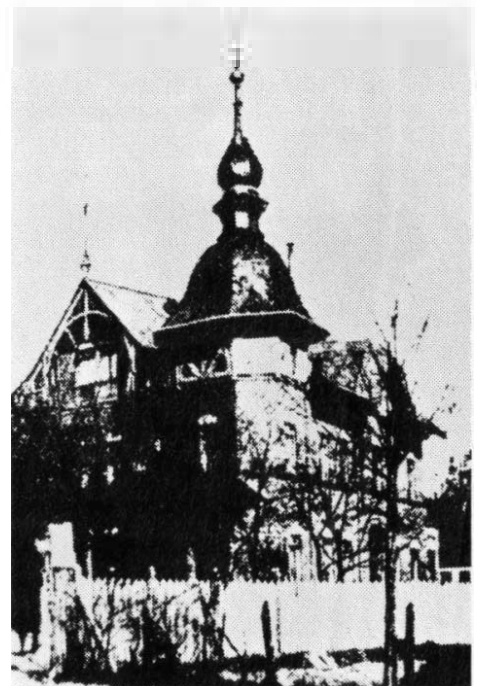
Original einer Kündigung wegen «nicht arischer Abstammung».

wohl so zwischen 34 und 35, als wir schon an der Schule Schwierigkeiten hatten ... Ich wurde 1936 von der Schule entfernt ... Die Schule, das war das Grunewaldgymnasium, heute die **Rathenau-Oberschule**, bekam dann, als die letzten Juden rausgeworfen wurden, eine Plakette 'Eine Schule der 100% arischen Schüler'³.«

1935 erreichte die antijüdische Hetze im Vorfeld der Nürnberger Rassegesetze einen neuen Höhepunkt. In Wilmersdorf wurden die ersten gelben Bänke aufgestellt. »Juden durften da nicht mehr auf den normalen Bänken sitzen⁴.« Am 15.8.1935 hörten 5000 Menschen in der Wilmersdorfer Tennishalle (Brandenburgische Ecke Konstanzer Straße, damals der zweitgrößte Hallenbau Berlins und beliebter NS-Versammlungsort) die Ausführungen des Julius Streicher zur Lösung der Judenfrage.

Im Gefolge der Nürnberger Gesetze verstärkte sich die Auswanderung jüdischer Bürger. Die Möglichkeiten dazu wurden aber zunehmend beschnitten, besonders nach der Pogromnacht vom November 1938. »Ganz bewußt erlebt habe ich dann die Kristallnacht ... In der **Franzensbader Straße Nr. 7-8**, (Synagoge Grunewald) gab es eine Synagoge, die dort angesteckt wurde und wo dann die Feuerwehr zwar kam, aber nicht löschte, sondern nur aufpaßte, daß dieses Feuer sich nicht auf Nebenhäuser ausdehnte ... Dann fing ja auch sehr bald an, daß die Juden in sogenannten Möbeltransportwagen untergebracht und rausgebracht wurden aus Berlin⁵.«

Im Laufe dieses Pogroms wurden sämtliche Einrichtungen der jüdischen Gemeinde in Wilmersdorf betroffen. So wurden die Synagogen Franzensbader Str. 7-8, Prinzre-



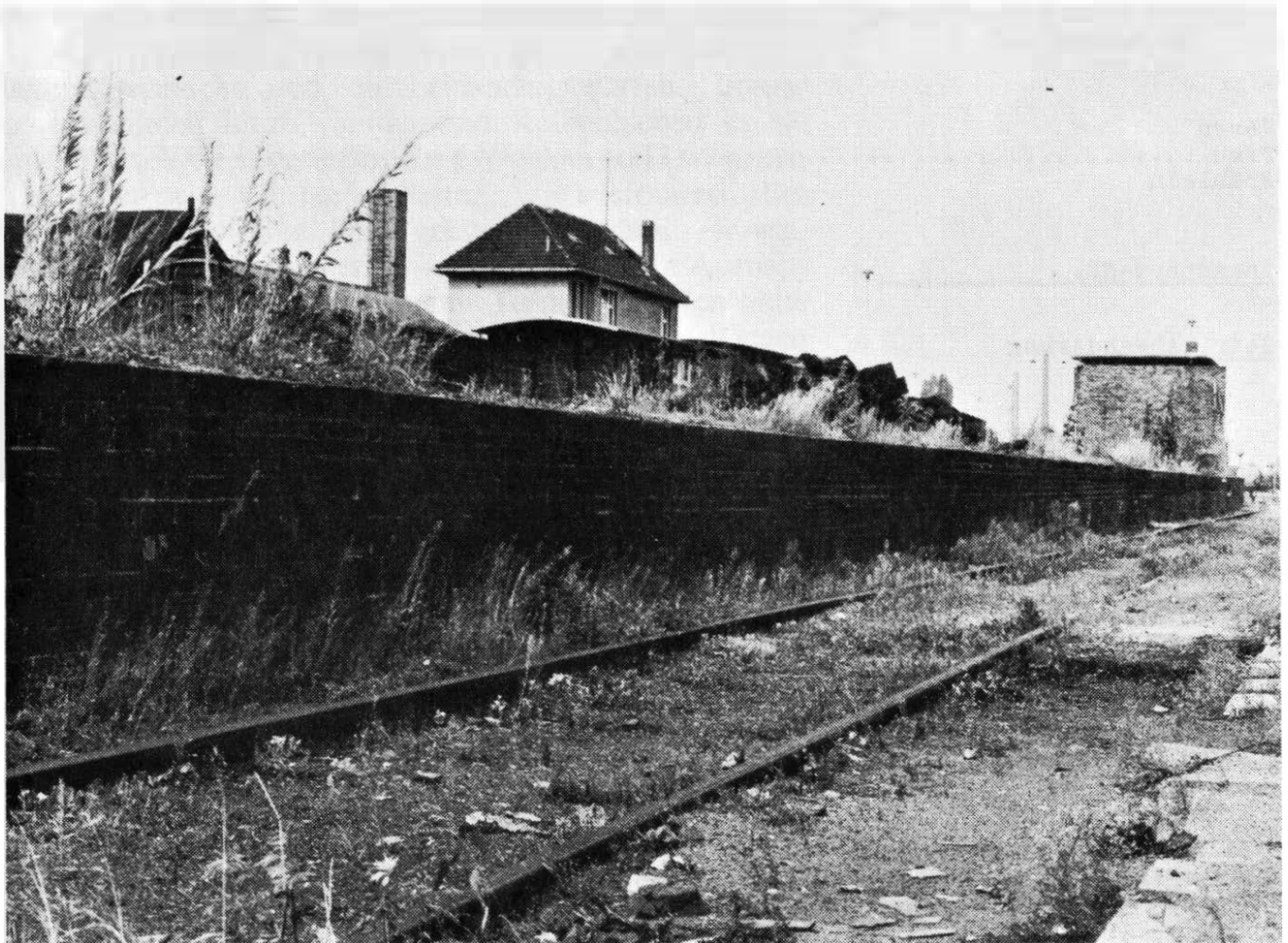
Synagoge Franzensbader Str. 7-8, in der Reichspogromnacht zerstört.

gentenstr. 79-80 und **Markgraf-Albrecht-Str. 10-11** niedergebrannt. Der jüdische Betsaal in der **Berkaer Str. 31-34** wurde enteignet.

Unmittelbar nach der Reichspogromnacht wurden Wohnbeschränkungen für Juden erlassen, im Frühjahr 1939 mußten sie »arische« Wohnhäuser räumen und in besondere »Judenhäuser« ziehen, so z.B. in den Block **Güntzelstr. 41-43** und in das Haus **Bamberger Str. 22**. »Meine Mutter und ich hatten in das Haus in der Bamberger Str. 22 umziehen müssen, das eines der sogenannten jüdischen Häuser war. Dort wohnten 11 Personen in 5 1/2 Zimmern, gemäß der Verordnung: Ein Wohnraum für 2 Juden. In dieser Wohnung gab es nur ein Bad und eine Küche. Was sich am frühen Morgen in dieser Wohnung abspielte, war fürchterlich. Jeder wollte pünktlich seinen Arbeitsplatz erreichen. Zuspätkommen konnte ein Grund zur Deportation sein⁶.«



Juden vor dem ehemaligen Reise- und nun Auswanderungsbüro in der Meinelstraße



Rampe des Güterbahnhofs Grunewald

1941-1945

1939 lebten in Wilmersdorf noch ca. 14000 Juden. Ein erheblicher Teil war ausgewandert, viele bereits in KZs verschleppt. Die Repressionen verstärkten sich mit Kriegsbeginn abermals, besonders im Bereich der Lebensmittelversorgung. 1940 begannen die Deportationen im Reich, 1941 in Berlin. Am 16.10.1941 wurde der erste von insgesamt 63 Osttransporten vom **Güterbahnhof Grunewald** aus in das Getto Lodz geschickt.

Am 1.9.1941 wurden die Juden in Berlin mit dem gelben Stern gekennzeichnet. Am 1.10. des Jahres trat ein generelles Auswanderungsverbot in Kraft. Von da an gingen jeden Monat ein oder zwei Transporte Richtung Osten ab. »Die Kriterien für die Auswahl dieser unglücklichen Menschen wurden von der Gestapo festgelegt und die Durchführung der Transporte der Jüdischen Gemeinde überlassen, die diesen Menschen 'Listen' übersandte, auf denen sie ihren zu hinterlassenden Besitz eintragen mußten⁹.«

»Die Deportationszüge fuhren nun (1941) vom Bahnhof Grunewald ab, weil einige Berliner am Lehrter Bahnhof Zeugen der ersten Deportationen geworden waren und nicht unbedingt zustimmende Bemerkungen gemacht hatten. Vielleicht hatte es die Gestapo dort am Waldesrand auch leichter, die Leute noch einmal ungestört zu filzen und jenen, die da geglaubt hatten, ein bißchen Geld oder ein Goldstück, in einen Rocksäum eingenäht, könne ihnen eine Hilfe werden, unter Hohngelächter auch noch das letzte abzunehmen⁷.«

»Die Juden werden abgeholt, hier vom Bundesplatz. Wie ein Stück Vieh auf den Lastwagen geschmissen. Das habe ich gesehen. Das haben auch viele andere Bürger gesehen, die haben nicht etwa 'Hosianna' geschrien. Die kriegten ein Gesicht wie Zement, drehten sich um und gingen weg⁸.«

Herrn
Frau.....
Fräulein

Transport-Nr. _____

Betr.: Abwanderung

Ihre Abwanderung ist für Dienstag, den 2. Juni 1942 behördlich angeordnet worden. Diese Anordnung gilt für Sie, Ihre Ehefrau und Ihre unverheirateten Familienangehörigen, soweit sie zur Abgabe der Vermögenserklärung aufgefordert worden sind. Sofern Sie inzwischen einen schriftlichen Zurückstellungsbescheid erhalten haben, ist diese Mitteilung mit allen Angaben der Jüdischen Kultusvereinigung zu Berlin e.V., Berlin N 4, Oranienburger Straße 31, zurücksenden.

Am Sonntag, den 31. Mai 1942 können Sie Ihr Reisegepäck in der Zeit von 9 bis 13 Uhr in der Sammelunterkunft Levetzowstraße 7/8 abliefern. Am Montag, den 1. Juni 1942, ab 6 Uhr morgens, wird Ihre Wohnung durch einen Beamten versiegelt werden. Sie müssen sich zu diesem Zeitpunkt bereithalten. Wohnungs- und Zimmerschlüssel sind dem Beamten auszuhändigen.

Für die Verpflegung in der Sammelunterkunft und während der Bahnfahrt wird von uns gesorgt werden. Jedoch sollen die im Haushalt befindlichen Lebensmittel, insbesondere auch Abendbrotstullen, im Handgepäck mitgebracht werden.

In der Sammelunterkunft und während der Bahnfahrt stehen Krankenbehandlungler und Pflegepersonen zur Verfügung. Eine Verabreichung etwa erforderlicher Medikamente findet ausschließlich durch das Sanitätspersonal statt.

In der Anlage ist ein Merkblatt beigelegt, das alle zu beachtenden Anweisungen enthält. Wir bitten Sie herzlich, diese Anweisungen genauestens zu befolgen und die Transportvorbereitungen in Ruhe und Besonnenheit zu treffen.

Unsere von der Abwanderung betroffenen Mitglieder müssen sich bewusst sein, daß sie durch ihr persönliches Verhalten und die ordnungsgemäße Erfüllung aller Anweisungen entscheidend zur reibungslosen Abwicklung des Transportes beitragen können. Es ist selbstverständlich, daß wir, soweit dies zugelassen ist, alles tun werden, um unseren Gemeindemitgliedern beizustehen und ihnen jede mögliche Hilfe zu leisten.

Jüdische Kultusvereinigung zu Berlin e.V.

D e r V o r s t a n d

11)

Ab 1943 wurden die Juden wahllos und ohne Vorwarnung aus ihren Häusern geholt. Am 28.2.1943 fand die letzte Großrazzia statt, die sogenannte »Fabrikaktion«, während der jüdische Arbeiter (meist in Rüstungsbetrieben) verschleppt und die letzten »Judenhäuser« entvölkert wurden. »Samstag, 28. Feb. 43. Seit heute morgen um 6 Uhr fahren Lastautos durch Berlin. Eskortiert von bewaffneten SS-Männern. Halten vor Fabrikatoren, halten vor Privathäusern. Laden Menschenfracht ein. Männer, Frau-

en, Kinder. Unter den grauen Planverdecken drängen sich verstörte Gesichter. Elendsgestalten, wie Schlachtvieh zusammengепfercht und durcheinandergewürfelt. Immer neue kommen hinzu, werden mit Kolbenhieben in die überfüllten Wagen gestoßen. In 6 Wochen soll Deutschen 'judenrein' sein. Wir laufen herum. Wir telefonieren. Peter Tarnowsky — weg. Der Verleger Lichtenstein — weg. Unsere jüdische Schneiderin — weg! Alle! Ohne Ausnahme. Gestern noch sprach ich mit Tarnowsky. 'Ich halte mich an den kategorischen Imperativ', sagte er. 'Gegen Grundsätze der Sittlichkeit wird man nicht vorgehen.' Man ist gegen sie vorgegangen. Man hat sie ganz einfach mit Füßen getreten¹⁰.«

Und doch: Etwa 5000 jüdische Menschen in Berlin entgingen dieser Aktion. Viele davon tauchten jetzt ab in die Illegalität, in der einige schon längere Zeit lebten. Wieviele davon Wilmersdorfer waren oder sich überwiegend hier aufhielten, ist nicht nachzuvollziehen und ohne Bedeutung. Inge Deutschkron, eine der Illegalen, berichtet, daß sie selbst und ihre Mutter im Februar 1943 Unterschlupf fanden im Laden der Grete Sommer, **Westfälische Straße 4**. Ihrer Deportation entging sie mehrfach nur durch Zufall. Die Wohnungen mußten oft gewechselt werden; am längsten (vom Frühjahr 1943 bis 30.1.1944) lebten sie bei Lisa Holländer in der **Sächsischen Str. 26**, am sogenannten »Rosenhof«. Frau Holländer, deren jüdischer Ehemann in einem KZ ermordet worden war, war eine mutige Antifaschistin, die den Deutschkrons Unterschlupf gewährte, bis ihr Haus bei einem Bombenangriff Anfang 1944 ausbrannte. In den Wirren des Kriegsendes fanden sie noch einmal ein Versteck in Wilmersdorf, in der Ludwigkirchstr. 6. Das Kriegsende erlebten sie in einem Ziegenstall in Potsdam.

Wenige der ca. 5000 untergetauchten Juden Berlins überlebten das Kriegsende. Die meisten wurden von Nachbarn verraten, von Kontrollposten gestellt, schließlich auch von anderen Juden, die die Gestapo zerbrochen hatte, erkannt und ausgeliefert. Nur ca. 1400 Illegale erlebten die Befreiung Berlins durch die Sowjetarmee.

Nach dem Kriege lebten in Berlin noch 8000 von ehemals 177000 Juden (1929). Davon waren 4700 sogenannte »Privilegierte«, die mit »Ariern« verheiratet waren oder andere Vorzugsstellungen genossen. 1900 von ca. 50000 Deportierten kehrten aus den KZs — zumindestens vorübergehend — nach Berlin zurück. 1400 hatten die Illegalität in der Stadt überlebt.

Im Bezirk Wilmersdorf wurden nach Kriegsende noch 718 Menschen jüdischen Bekenntnisses gezählt. Mehr als 20000 Wilmersdorfer Juden, weit über 95%, hatten ihre Heimat verlassen müssen, wurden in Lodz, Auschwitz und Theresienstadt gequält und ermordet, hatten in äußerster Verzweiflung ihrem Leben ein Ende gesetzt, waren hier an

Unterernährung und mangelnder medizinischer Versorgung frühzeitig gestorben.

Schluß

»Was mich enorm beeindruckt hat und heute noch beeindruckt, ist, daß die Verwaltung, die damals eigentlich auch aus normalen Menschen bestand, nach der Propaganda der NS es dann schon als normal ansah, daß politische Gegner oder jüdische Menschen oder rassistisch nicht herpassende Menschen in Möbelwagen verschleppt und Eisenbahngüterwagen eingesperrt und in KZs transportiert wurden; man ihnen die Haare abschnitt, ihnen die goldenen Zähne herauszog. All dies war verwaltungstechnisch dann schon ein als normal angesehener Akt. Und ich wundere mich auch heute noch darüber und habe keine Ahnung, wie es eigentlich kommen konnte, daß die Mehrzahl der Durchschnittsbürger ... diese Verwaltungstätigkeit akzeptiert und auch durchgeführt hat ... die Gleichgültigkeit der Menschen gegenüber diesen Aktivitäten, die sie ja deutlich vor Augen hatten, die hat mich eigentlich am meisten erschreckt und erschüttert ...¹²«



- Interview mit Günter Goldberg. In: Der lange Marsch Nr. 85, S. 21/22
- 2 Inge Deutschkron: Berliner Juden im Untergrund. Beiträge zum Thema Widerstand des Informationszentrums Berlin. S. 2
- 2a Braunschweig, a.a.O., S. 260
- 3 siehe 1), S. 22/23
- 4 ebda., S. 23
- 5 ebda., S. 23
- 6 Inge Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, Köln 1978, S. 100
- 7 ebda., S. 106
- 8 Interview mit Walter Milschewsky. In: Der lange Marsch Nr. 85, S. 15
- 9 siehe 2), S. 7
- 10 Ruth Andreas-Friedrich: Der Schattenmann. S. 66
- 11 Ilse Rehwald, Berliner, die uns halfen, die Hitlerdiktatur zu überleben, Beiträge zum Thema Widerstand 6 des Informationszentrums Berlin, Berlin 1975
- 12 Siehe 1), S. 26

Zerschlagung des Faschismus und Befreiung Berlins

»Schon am 8. November 1942 hatte Adolf Hitler in einer Rede ... erklärt: 'Das Deutschland von einst hat um dreiviertel zwölf die Waffen niedergelegt — ich höre grundsätzlich immer fünf Minuten nach zwölf auf!' Dementsprechend ordnete das Oberkommando der Wehrmacht am 9. März 1945 an: 'Die Reichshauptstadt wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone verteidigt ...; jeder Häuserblock, jedes Haus, jedes Stockwerk, jede Hecke, jeder Granattrichter.'

Berlin lag ab dem 20. April 1945 in der Reichweite sowjetischer Feldgeschütze. Während die Ministerialbürokrata-



In der **Uhlandstraße 103**, Ecke Berliner Straße vor dem jetzigen Restaurant »La Strada«, wurde ein junger Soldat, der sich dem Volkssturm widersetzt hatte, von der SS an einem Laternenpfahl erhängt. Er trug ein Schild um den Hals: »Ich war zu feige, für Deutschland zu kämpfen«. Man ließ die Leiche einige Tage zur Abschreckung hängen.

Bis in die 50er Jahre legten Wilmsdorfer Antifaschisten am Todestag des Soldaten einen Kranz an dieser Stelle nieder. Die fehlende Gedenktafel wurde bei diesen Feiern durch einen Pappkarton ersetzt, der mit Klebstreifen am Laternenmast angebracht wurde.

tie die Zivilbevölkerung ihrem Schicksal überließ, entfesselten Wehrmacht- und SS-Führung einen grauenvollen Terror gegen die eigenen Landsleute. 'Der Panzerbär, Kampfblatt für die Verteidiger Groß-Berlins', die einzige faschistische Zeitung, die in den letzten Apriltagen noch erschien, verkündete: 'Merkt Euch! Jeder, der Maßnahmen, die unsere Widerstandskraft schwächen, propagiert oder gar billigt, ist ein Verräter. Er ist augenblicklich zu erschießen oder zu erhängen.' Kranke, Invalide, Greise, selbst Kinder wurden zum Volkssturm gepreßt. Auffangstellung trieben Soldaten und Volkssturmlaute immer wieder in den Kugelregen¹.«

1. Mai 1945

»Über eine Woche hatten wir bereits im Keller verbracht. Die einzige Verbindung nach »draußen« war Herr Benkert, der als Volkssturmmann eingesetzt worden war. Da die Rote Armee immer näherrückte — seit drei Tagen leisteten die Deutschen Widerstand mit Panzerfäusten in der Berliner, der Blisse und der Brandenburgische Straße — konnte ich Herrn B. überzeugen, nicht mehr nach draußen zu gehen. Das Gewehr haben wir im Hof vergraben.

Die Stille des Maimorgens wurde immer wieder von Gewehrschüssen unterbrochen. Ich ging vor die Haustür, um zu sehen, was so los ist. Da lief mir ein SS-Mann über den Weg, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Auf meine Frage, wie lange er denn noch kämpfen wolle, erhielt ich die Antwort: 'Befehl ist Befehl!' — 'So, dann befehlen Sie sich in den Tod!'

Mit einem Soldaten, der sich abgesetzt hatte, hörten wir über einen Detektor, daß die angebliche Armee von Wenk auf der Avus stehen würde. Die Menschen im Keller waren davon überzeugt, daß diese Armee 'die Rettung wäre'. Als ich meine Bedenken äußerte, wollten einige mich 'hochgehen lassen', d.h. anzeigen! Den jungen Soldaten versorgte ich mit Socken und Unterwäsche, da man sonst anhand der Wäsche hätte feststellen können, daß er ein Wehrmachtsangehöriger war.

Es gelang mir, auf den Boden zu kommen und ein Laken hinauszuhängen. Da das Dach zum Teil weggerissen war, stellte ich mich an die Kante und schaute nach unten, um zu prüfen, wie weit mein Nervenkostüm in Ordnung war. Unser Haus lag im Bereich von zwei Barrikaden: Gieseler/Ecke Brandenburgische, und Wegener/Ecke Brandenburgische Straße.

Der erste Rotarmist, der in unseren Keller kam, verteilte Zigarren und Zigaretten.

Als ich die Kellertreppe raufkam, fiel mir Herr B. in die Arme — ich spürte Blut in meiner Hand. Er hatte die Nase zur Haustür rausgesteckt und dabei einen Streifschuß erhalten.

Aus dem Keller des Milchhändlers Tanneberger wurden von den Rotarmisten Säcke mit Mehl und Zucker auf den Hof geschafft. Er hatte Lebensmittel gehortet — an die Bevölkerung hatte er schon Wochen zuvor nichts mehr verkauft.

Ein junger Offizier erkundigte sich, wo noch Faschisten wären. Ich mußte ihm sagen, daß sich im Nebenhaus eine Familie, vier Personen, erschossen hätten. Die Leichen wurden in Laken gewickelt und auf einem Karren zum Friedhof gebracht.

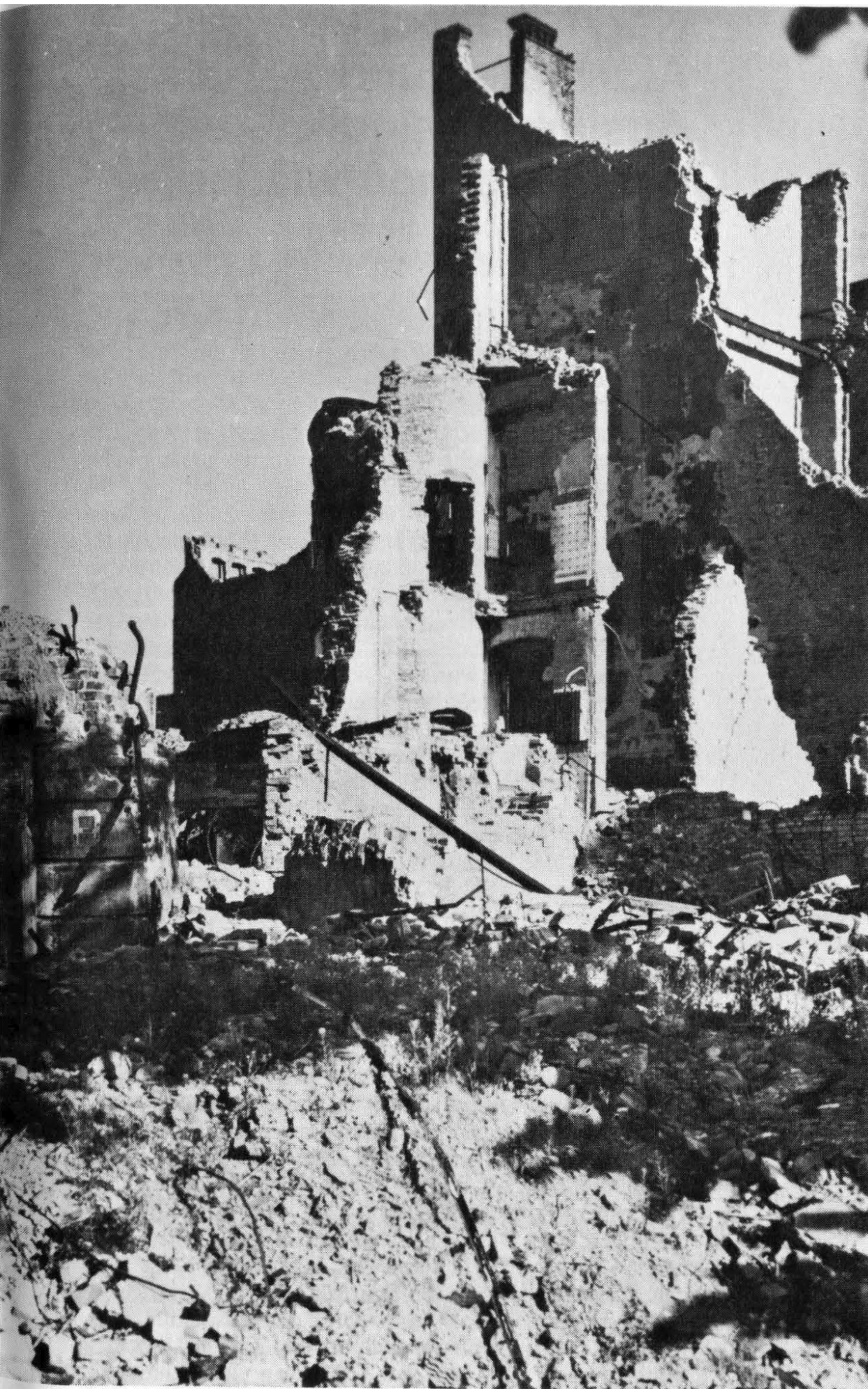
In diesem Durcheinander hörten wir plötzlich eine Geige spielen. Auf der Kellertreppe stand ein junger Rotarmist und spielte, spielte mit solcher Hingabe. Das Bild werde ich wohl nie vergessen. Die Geige gehörte einem Musiker, der zur Unterhaltung in Cafés spielte. Seine Frau flehte knieend um die Geige. Sie bekam sie auch, als der Soldat geendet hatte².«

Anmerkungen

1 Gerhard Keiderling, Percy Stulz, Berlin 1945-1968, Berlin (DDR), S. 11 f.

2 Gerda Wiche, Manuskript, Berlin (West) 1983





Prager Platz 1946

Neonazistische Aktivitäten und Ausländerfeindlichkeit — geht es schon wieder los?

Obwohl mittlerweile 50 Jahre vergangen sind, seit der Faschismus in Deutschland an die Macht geschoben wurde, obwohl das Ausmaß und der Umfang faschistischer Gewalttätigkeiten nach 1945 in zunehmendem Maße der Welt sichtbar gemacht worden ist, gibt es heute wieder über Unverbesserliche zu berichten.

Am 7./8. Oktober 1978 führte die Wiking-Jugend, eine neofaschistische Jugendorganisation, ein Wochenendlager im **Grunewald** durch. Rund zwanzig Personen nahmen an Wehrsportübungen teil. Eine berittene Polizeistreife sah keinen Grund zum Einschreiten. Die Zeltgenehmigung war vom Forstamt auf einen nicht mehr gültigen Jugendleiterausweis hin erteilt worden. Dieses Zeltlager nahmen die Mitglieder des Abgeordnetenhauses Krüger (F.D.P) und Beier (SPD) zum Anlaß einer parlamentarischen Anfrage. Ermittlungen wegen Verstoßes gegen alliierte Kontrollrats- und Militärgesetze wurden eingestellt.

Am 14. April 1982 wollte der Kreisverband Berlin-Südwest der NPD in den Weinstuben am Bundesplatz (**Bundesplatz 5**) eine Veranstaltung zum Thema »Entstehung und Werdegang der NPD bis heute und der Vergleich zu anderen nationalen Bewegungen« abhalten. Die Veranstaltung fand nicht statt, da sich sehr kurzfristig viele antifaschistisch eingestellte Menschen zu einer Protestkundgebung am Versammlungsort einfanden.

Oft werden derartige Aktivitäten, wenn sie überhaupt in der Öffentlichkeit bekannt werden, verharmlost. Es heißt dann: »Das sind doch Spinner, Irregeleitete, Ewiggestrige, denen kann man nicht helfen!« Helfen will niemand, aber verbieten! Denn es handelt sich keineswegs um Einzeltäter, wie man im Zusammenhang mit den Waffenfunden in der Bundesrepublik bei neo/altfaschistischen Personen und Grüppchen hören konnte. Sicherlich werden diese Gruppierungen eine Wiederzulassung der NSDAP nicht erleben. So banal wiederholt sich Geschichte nicht. Diese kleinen, oft sogar bewaffneten Gruppen, mit immer jüngeren Mitgliedern sind jedoch typisch für die Entwicklung des Rechtsradikalismus hin zu Militanz und ausgeprägter Gewaltbereitschaft. Bis hin zum Abtauchen von Anhängern in den Terrorismus.

Verharmlosung birgt eine weitere Gefahr: Die Existenz neofaschistischer Gruppen und ihr Auftreten ermöglicht es konservativen Kräften in den etablierten Parteien, selber aggressiver aufzutreten, sich dabei als »gemäßigte Mitte« darzustellen und den Vorwurf des Rechtsradikalismus von sich selbst auf diese neofaschistischen Gruppen abzulenken. Dies soll an einem Beispiel deutlich werden.

In dem Wilmersdorfer Jugendzentrum »Schlange« in der **Schlangenhader Straße**, wird von den Nazis anlässlich einer Ausstellung ein Flugblatt verteilt.

GEFAHR!

Ausländerflut steigt

Jahr für Jahr kommen Hunderttausende Ausländer in unser Land. Schon jetzt leben bei uns **Über fünf Millionen!** Davon: rund eine Million „Illegale“, über die Hälfte nicht-berufstätige Frauen und Kinder. In den nächsten Jahren werden Griechenland, Spanien und die Türkei Mitglied der „EG“. Dann können **weitere Millionen aus diesen Ländern zu uns kommen!**

Wissenschaftler haben errechnet: **Wir Deutschen werden auf die Dauer zur Minderheit im eigenen Land.** Schauen wir uns doch unsere Städte und unsere Schulen an: Ausländer beherrschen schon jetzt das Bild!

Zustände wie in US-Amerika

Wenn das Ruder in der Ausländerpolitik nicht bald herumgeworfen wird, dann haben wir **demnächst US-amerikanische Zustände auch bei uns!** Ein Blick nach US-Amerika reicht: Obwohl dieses Land im Verhältnis zur Bundesrepublik riesig groß ist, obwohl es eine jahrhundertealte Einwanderungstradition hat, schüttelt es sich im **Fieber rassistischer und ethnischer Bürgerkriege**. Wie soll die relativ kleine, dichtbesiedelte Bundesrepublik, ohne nennenswerte Tradition in der ständigen Aufnahme fremder Völker mit der steigenden Ausländerflut fertigwerden?

NPD fordert Ausländerstopp

Die Parole der Nazis »Ausländer 'raus« ist eine Aktualisierung des alten NSDAP-Programms. Türken und Fremde werden zu den Juden von heute gestempelt. Die Ausländerpolitik des Senats (Ausländererlaß) kommt dieser Forderung in beschämender Weise nahe. (Ein neuer Anfang vom Ende?)

Was können wir tun?

Was können wir aus der Geschichte lernen, welche Konsequenzen müssen wir ziehen, damit sich ein 1933 niemals wiederholen kann?

Das, was sich in Wilmersdorf ereignete, ist beispielhaft, spielte sich in Berlin oder anderswo in Deutschland genauso oder ganz ähnlich ab. Der Faschismus kommt nicht über Nacht, er kündigt sich an, wird vorbereitet, man kann sich dagegen wehren. Der Widerstand gegen den Faschismus während der Weimarer Republik richtete sich gegen das soziale Elend, den Militarismus und die Aufrüstungspolitik, gegen die drohende Zerschlagung der Demokratie und die Unterdrückung der politischen Opposition.

Antifaschisten haben sich während des Faschismus gegen die unmenschliche Verfolgung ganzer Bevölkerungsteile gewehrt, gegen den menschenfeindlichen Krieg, seine Vorbereitung und Durchführung gekämpft. Dieser Kampf hat vielen Menschen das Leben gerettet. Doch erst spät, manchmal erst in den Konzentrationslagern, haben die Menschen gelernt, daß persönliche und politische Differenzen, die sich aus den unterschiedlichen Anschauungen ergaben, zurückgestellt werden müssen, wenn es darum geht, Krieg und Faschismus zu verhindern. Daß man sich gegen eine gemeinsame Bedrohung nur gemeinsam wehren kann.

Die Friedensbewegung heute hat erkannt, daß ihr Ziel, die Stationierung der Raketen zu verhindern, nur dann erreicht werden kann, wenn alle in ihr arbeitenden Kräfte bereit sind, politische Differenzen zu überwinden und Parteiinteressen diesem Ziel unterzuordnen.

Unmittelbar mit der Aufrüstung zusammenhängende Probleme, Arbeitsplatzsicherung, Rationalisierung, Umweltschutz, die Frage der Berufsverbote, werden in der Friedensbewegung bereits diskutiert.

Dieser große demokratische Zusammenschluß außerhalb der politischen Parteien, der imstande ist, Millionen Menschen auf die Straße zu bringen, darf jedoch nicht für sich bleiben, Friedensbewegung und DGB, in dem mehr als 6 Millionen Menschen organisiert sind, müssen erste Kontakte ausbauen und weiter aufeinander zugehen.

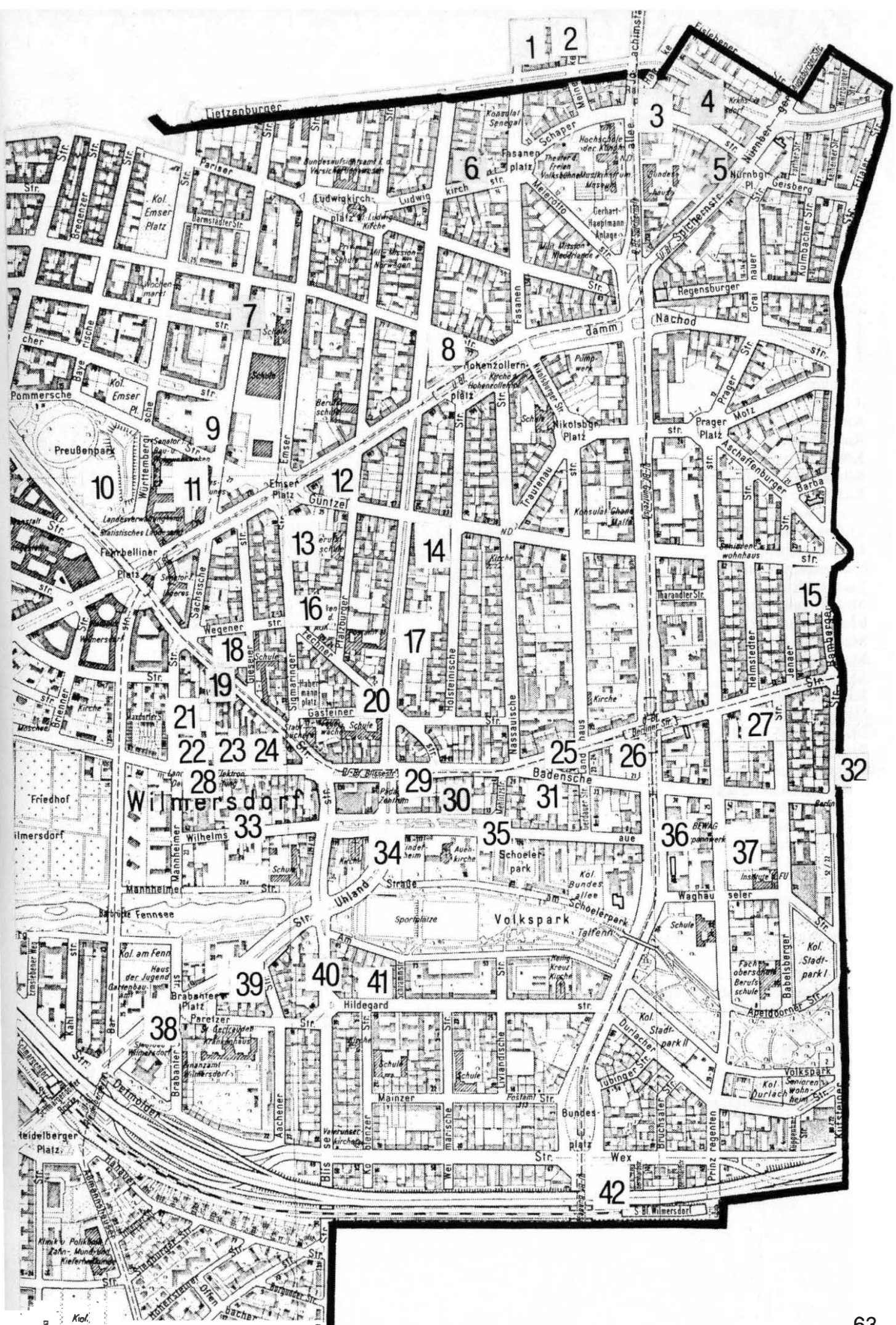
In Gesprächen mit heute noch lebenden Antifaschisten wurde immer wieder geäußert, daß die Nazis durch das geschlossene und konsequente Handeln aller demokratischen Kräfte hätten geschlagen werden können.

Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!

Legende

	Nummer im nebenstehenden Plan	Seite
Aachener Straße 1	39	10
Babelsberger Str. 4	27	42
Badensche Str. 29	31	10
Bamberger Str. 22	15	48
Berliner Str. 49/50	23	7
Berliner Str. 45	24	10
Berliner Str./Gerdauer Str./Badensche Str.	25	10
Berliner Str./Bundesallee	26	31
Blissestraße	40	6/54
Brabanter Platz	38	25
Brandenburgische Str. 75	19	15/28
Bundesallee (vorm. Kaiserallee)/Berliner Str.	26	31
Bundesallee 172	36	15/43
Bundesplatz (vorm. Kaiserplatz)	42	33/49
Düsseldorfer Str. 75	08	15
Fasanenstr. 68	1	42
Fechnerstraße/Gasteiner Str.	20	9
Fechnerstraße/Sigmaringer Str.	16	17
Fehrbelliner Platz	11	31
Güntzelstr. 41-43	14	48
Hildegardstraße	41	9
Kufsteiner Str. 9	32	40
Lietzenburger Str. 39	4	35
Ludwigkirchstr. 2 u. 3	6	33
Mannheimer Str. 29	28	4
Mannheimer Str. 34	22	14
Maxdorfer Steig	21	30
Meineckestr.	2	48
Pfalzburger Str. 29	12	33
Preußenpark	10	30
Prinzregentenstraße 69-70	37	45 ff
Rankestr./Rankeplatz	3	38
Sächsische Str. 63a	7	43 f
Sächsische Str. 26	9	51
Schrammstraße	41	9
Sigmaringer Str. 16	13	14
Sigmaringer Str./Fechner	16	17
Spichernstraße 1-2	5	28
Uhlandstr. 103	29	53
Wegener Str.	18	54
Wilhelmsaue 19	30	14
Wilhelmsaue 35	33	10
Wilhelmsaue 114/115	34	17
Wilhelmsaue/Mehlitzstraße	35	29

	Nummer im beiliegenden Plan	Seite
Aachener Straße 1	53	10
Babelsberger Str. 4	38	42
Badensche Str. 29	43	10
Badensche Str./Gerdauer Str.	36	10
Bahnhof Grunewald	22	4/49
Bamberger Str. 22	26	48
Berkaer Str. 31-34	57	48
Berliner Str. 49/50	34	7
Berliner Str. 45	35	10
Berliner Str./Gerdauer Str./Badensche Str.	36	10
Berliner Str./Bundesallee	37	31
Blissestraße	54	6/54
Bornstedter Str. 1	9	26
Brabanter Platz	52	25
Brandenburgische Str. 75	31	15/28
Breite Straße	59	8
Bundesallee (vorm. Kaiserallee)/Berliner Str.	37	31
Bundesallee 172	48	15/43



		Seite
Bundesplatz (vorm. Kaiserplatz)	58	33/49
Cunostr.	40	33
Düsseldorfer Str. 75	17	15
Fasanenstr. 68	4	42
Fechnerstraße/Gasteiner Str.	30	9
Fechnerstraße/Sigmaringer Str.	28	17
Fehrbelliner Platz	20	31
Forckenbeckstr.	56	6
Franzensbader Str. 7-8	51	47
Gasteiner Str.	30	9
Georg-Wilhelm-Str.	10	33
Gerdauer Str.	36	10
Güntzelstr. 41-43	25	48
Heiligendammer Str.	61	34
Henriettenplatz	10	33
Hildegardstraße	55	9
Joachim-Friedrich-Str. 49	15	35
Johann-Sigismund-Str.	13	33
Karlsruher Str. 13	1	35
Katharinenstr. 27	11	10
Königsallee 65	50	13
Königsallee/Wallotstraße	23	13
Kufsteiner Str. 9	39	40
Kurfürstendamm 76	3	11
Ludwig-Barney-Platz (vorm.		19 ff
Laubenheimer Platz)	62	36/39
Lietzenburger Str. 39	7	35
Ludwigkirchstr. 2 u. 3	12	33
Mannheimer Str. 29	41	4
Mannheimer Str. 34	33	14
Markgraf-Albrecht-Str. 10-11	2	48
Maxdorfer Steig	32	30
Meineckestr.	5	48
Misdroyer Str.	61	34
Oeynhausener Str.	59	8
Pfalzburger Str. 29	21	33
Preußenpark	19	30
Prinzregentenstraße 69-70	49	45 ff
Rankestr./Rankeplatz	6	38
Sächsische Str. 63a	16	43 f
Sächsische Str. 26	18	51
Schrammstraße	55	9
Sigmaringer Str. 16	24	14
Sigmaringer Str./Fechner	28	17
Spichernstraße 1-2	8	28
Uhlandstr. 103	42	53
Uhlandstr., gegenüber der Post	29	10
Warmbrunner Str.	40	33
Warnemünder Str. 8	60	9
Westfälische Str./Johann-Sigismund-Str.	13	34
Westfälische Str. 37	14	28
Wegener Str.	27	54
Wilhelmsaue 19	44	14
Wilhelmsaue 35	45	10
Wilhelmsaue 114/115	46	17
Wilhelmsaue/Mehlitzstraße	47	29

Jeder, den diese Probleme gleichgültig lassen, macht sich heute mitschuldig an einer Entwicklung, die vielleicht schon morgen verhängnisvolle, nicht mehr abzuwendende Folgen hat.

Auch hier gilt, daß Geschichte und Gegenwart eins sind und daß sich heute unser Leben von morgen entscheidet.

Volker von Törne

